Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz

Band: - (1974)

Heft: 86

Artikel: Die soziokulturelle Entwicklung des Kröning und seine Keramik

Autor: Pletzer, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395133

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die soziokulturelle Entwicklung des Kröning und seine Keramik

Gerhard Pletzer

Einleitung:

Es ist ausserordentlich bedauerlich, dass auf dem Gebiet der Hafnerkeramik Altbayerns bisher noch kaum gearbeitet wurde oder dass bis auf einige kleinere Aufsätze und Hinweise bisher noch keine Arbeitsergebnisse vorliegen[1]. Ein Blick über die Grenzen zeigt, dass man dort wesentlich intensiver tätig war. Für Mittelfranken haben wir die hervorragende Arbeit über das Treuchtlinger Geschirr[2]. In Hessen hat sich ein Arbeitskreis um A. Höck gebildet, der sich eingehend mit der Erforschung hessischer Hafnerkeramik beschäftigt. In der DDR und CSSR gibt es Wissenschaftler, die fast ausschliesslich Keramik bearbeiten. Es ist dies um so mehr angesichts der Tatsache zu bedauern, dass vor allem in Niederbayern über ein halbes Jahrtausend hinweg Hafnergebiete bestanden (Kröning, Binatal, Peterskirchen, Obernzell b. Passau), die erstaunlich produktiv waren. Die Hafner dieser Gegenden und Orte brachten eine Keramik hervor, deren Form und Dekor eine stilistisch einmalige und absolut eigenwillige Ausprägung aufweist. Die Ausführung beweist eine grosse Sicherheit im Umgang mit dem Medium Ton. Vorrang hat die formale Komponente. Ausgewogene, ausgereifte Proportionen weisen auf eine in Generationen gewachsene und über Generationen vererbte Sensibilität in der Formgebung.

Von Anfang an, d. h. bereits im 16./17. Jh., hatte der Dekor nur eine untergeordnete Bedeutung. Die Glättung der Wandung im 16. Jh. und die darauffolgende Glasur diente hauptsächlich den praktischen Erfordernissen. Eingeglättete, ornamentale Elemente, wie Spiralen und Streifen (16. Jh.), andersfarbige Punkte und Wellenlinien, die Rädchenverzierung (17./18. Jh.) oder der gespritzte Dekor (17., 18., 19., 20. Jh.) auf der Grundglasur heben die Ausdruckskraft der Form.

Der Dekor unterordnet sich weitgehend; er führt kein Eigenleben. Bis etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts waren die Glasuren leuchtend und kräftig, aber nicht hart in der Farbintensität. Ein geringerer Bleianteil, nicht zuletzt infolge der Gesetzgebung, hatte einen Rückgang dieser Farbintensität zur Folge. Aber bis zuletzt wurde das Niveau in der Formgebung gehalten, und bis zuletzt lag der gespritzte oder getropfte Dekor, verhalten aufgetragen — nicht einfach klecksig wirkend, die Gefässwand überziehend, wie das vielfach im schwäbischen und fränkischen üblich war (dort waren andere Dekorationsarten dominierend)[3] — weich und flockig in der Grundglasur. Völlig verkennen würde man diese spezifische Art des Dekors, wenn man darin nur ein «nicht mehr können» sehen wollte[4]. Eine solche Beurteilung ist zu einseitig und vorbehaltslos auf die dominierende Rolle des Dekors hin ausgerichtet. Bei der bayerische Hafnerkeramik sind die Akzente im oben erwähnten Sinn anders zu setzen.

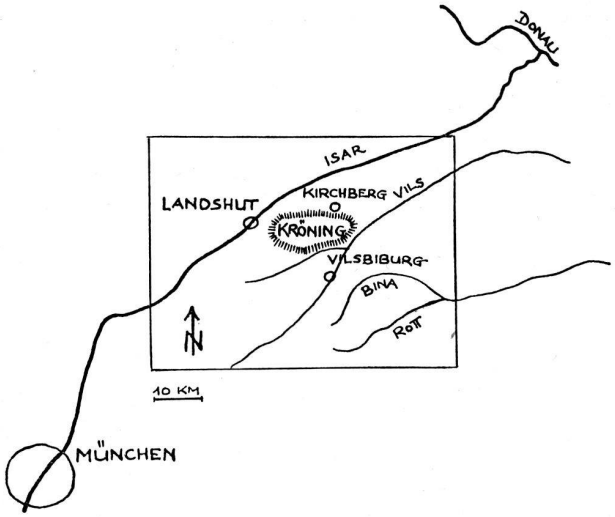
In grösserem Ausmass als woanders bilden hier die formale und die dekorative Komponente eine homogene Einheit, wobei der Form eine gesteigerte Bedeutung zugesprochen werden muss. Eine weitergehende umfassende Würdigung kann freilich erst in einer umfassenden Gesamtbeschreibung erfolgen.

Wichtiger erschien dem Autor im Moment eine Aufzeichnung der soziologischen, ökonomischen, ökologischen und technologischen Bedingungen und Entwicklungen, unter denen im wichtigsten altbayerischen Hafnergebiet, dem Kröning, diese Keramik entstehen konnte. Es ist ausserordentlich schwierig, in der Bevölkerung noch Genaueres zu erfahren, da die meisten älteren Bewohner entweder kaum mehr etwas wissen oder bereits verstorben sind. Erfreulich ist, dass noch zwei Kröninger Hafner leben, und der nachfolgende Bericht ist in erster Linie die Zusammenfassung vieler mit ihnen geführter Gespräche[5]. Historische Hinweise und Parallelen sind vorwiegend den in Anm. [1] zitierten Artikeln des Pfarrers Spirkner entnommen.

1. *Topographie und Entwicklung des Kröning als Hafnerzentrum*

Der Kröning ist eine Gegend und auch ein kleiner Weiler im Regierungsbezirk Niederbayern im Landkreis Vilsbiburg, etwa 10 km östlich von Landshut. Genauer gesagt, versteht man darunter einen Höhenzug «Der Kröning» zwischen Isar und Vils. Eine alte Bezeichnung für dieses Gebiet ist auch «Hafnerstadt», also eine Hafnerstätte, womit gleichzeitig auf die vorwiegend betriebene Tätigkeit der Bewohner hingewiesen ist. Die Karte von Apian — 1579 — nennt als Orte «Aufm Krening», «Kirchperg», «Ob. Schnittenhofen», «Jesendorff», «Wipstetten», «Ob.-Vibach». Der Kröning gehörte im 12. und 13. Jh. zur Grafschaft Frontenhausen, vom 14. Jh. an zu

Bayern-Landshut, Pflegegericht Teisbach. Am Beginn des 19. Jh.s bekam er Vilsbiburg zum Amtssitz.



Die umfangreichen Tonlager mit einem durch organische Bestandteile bläulich gefärbten Ton werden schon (vor allem in Kleinbettenrain) seit dem frühen Mittelalter abgebaut und zu Hafnerkeramik verarbeitet.

Als früheste schriftliche Quelle über die Kröninger Hafner darf die Zunftordnung vom Jahre 1428 gelten[6]. Die erste Nachricht in den Akten der Pfarrei Kirchberg, zu welcher der Kröning gehört, ist aus dem Jahre 1540. In Philipp Apians Topographie von Bayern (zirka 1560) ist zu lesen: «Es wohnen auf dem Kröning sehr viele Hafner, die einen ausgezeichneten Ton verarbeiten.» Die älteste Geburtsmatrikel (1645—1693) verzeichnet für den Pfarrbezirk 90 verschiedene Hafnermeister, die in dem knappen Zeitraum von 50 Jahren ihre Kinder zum Taufen brachten. Bereits damals extistierte also ein zahlenmässig grosses und wohl auch leistungsstarkes Gewerbe. Eine noch grössere Anzahl wird in einer Eingabe an die königl. Regierung von 1646[7] mit der Bitte um eine Hafnerordnung genannt. «Wir unterschriebenen ein ganzes Handwerk der Hafner in dem weitbekannten und berühmten unter dem Kröning gelegen, an der Zahl mit den Hofmarkischen Hafnern uns auf die 200 Meister streckend, sind von unvordenklichen Jahren her nicht allein jederzeit für ordentliche Meister und Handwerksgenossen . . .»

Diese Zahl weist auf eine ausserordentliche Konzentrierung von Hafnern, in einem geographisch relativ eng begrenzten Raum, auf ein ausgesprochenes Ueberschussgebiet an Hafnerkeramik Mitte des 17. Jahrhunderts.

Ein Gedenkbuch des «Hafnervereins» Kröning[8], in welches seit 1790—1908 (mit einer Unterbrechung von 1869—1875), also über zirka 100 Jahre hinweg, die verstorbenen Hafnermeister mit ihren Familien eingetragen wurden, umfasst 448 Namen für den Pfarrbezirk Kirchberg und 215 Namen von Hafnern, die ausserhalb und da vor allem an der Bina (zirka 10 km südlich) wohnten[9]. Jesendorf weist von allen Orten die meisten Eintragungen auf, nämlich 140.

Konkreter ist die Zahl aus einem Akt von 1676—1688[10]. Es soll damals im Kröning 125 Meister gegeben haben. Einige Generationen später, 1746[11], waren es «mehr als 70 Meister», und am Ende des 18. Jh.s (1792—1795) waren es nur noch 50 bis 60 Hafner. Die gleiche Zahl nennen Eisenmann und Hohn 1832. Sie sprechen von 80 Hafnern[12], die im Landkreis Vilsbiburg ansässig waren, wovon 50 den Kröning bewohnten. Die gleiche Zahl von 80 Hafnern für den Bezirk Vilsbiburg nennt, ebenfalls 1832, auch das «Landshuter Wochenblatt».

Die Akten des Bezirksamtes Vilsbiburg erwähnen, dass 1862/63 zwei «Hafnervereine» gegründet wurden. Der eine erfasste den Kröning und die Orte um den Kröning. Es werden 51 Meister aufgezählt. Sie arbeiten in insgesamt 25 Dörfern, Weilern und Einöden. In Jesendorf konzentrieren sich nach wie vor die meisten, nämlich 14 Werkstätten. Der zweite Verein umfasste die Hafner an der Bina. Es waren 1862 29 Mitglieder. Bei der Fahnenweihe des 1875 erneut gegründeten Hafnervereins in Kirchberg trägt das Fahnenband nur noch 40 Namen von Meistern, allerdings auch 74 Wircher und Gesellen. In den Akten des Pfarramtes werden von 1875 bis 1895 30 Meister erwähnt, bei denen zirka 50 Wircher und Gesellen arbeiteten. Im Kröning und Umgebung zählte man dann 1903 noch zirka 40 Hafnermeister mit zirka 50 Gesellen und 20 Lehrlingen.

Allein aus diesen Zahlen wird sichtbar, dass der Höhepunkt wohl am Ende des 17. Jh.s und Anfang des 18. Jh.s mit rund 100 Meistern erreicht war. Vom Ende des 18. Jh.s bis in die Mitte des 19. Jh.s hält sich die Zahl ziemlich konstant bei etwa 50 Hafnermeistern. Danach sinkt die Anzahl der Betriebe rapide ab.

Im Jahre 1909 treten der «Hafnergenossenschaft» 22 Hafner bei.

In folgenden Orten waren noch Hafnereibetriebe anzutreffen: Jesendorf 7, Oberndorf 2, Pattendorf 2, Scheitenrain 1, Bödeldorf 4, Bogen 1, Klein- und Grossbettenrain je 1, Magersdorf 3, Oberschnittenkofen 1, Oberkirchberg 2, Wippstetten 1, Hermannsreuth 2. Innerhalb von zwei Hafnergenerationen musste also zirka die Hälfte der Betriebe aufgeben. Der Rest konnte sich von den Folgen des Ersten Weltkrieges und spätestens der Inflation 1923 nicht mehr erholen.

2. *Soziale Verhältnisse*

Die erste Erwähnung der Bedingungen, unter denen die Kröninger Hafner arbeiteten, geht aus einem Beschwerde-

brief vom Jahre 1540 an den Kurfürsten hervor: «Wir sein arme Hafner aufm Khröning, besitzen klaine Guetl, dabei wir nit ross, sondern eine oder zwo khue erhalten mögen . . .»

Am wichtigsten ist hier die Feststellung, dass die Hafner auf dem Kröning im späten Mittelalter über Häuser mit Landwirtschaft verfügten. Welches Gewerbe haupt- oder nebenberuflich ausgeübt wurde, geht daraus nicht hervor. Joseph v. Obernberg berichtet 1816, dass die etwa 50 den Kröning bewohnenden Hafner $^1/_4$, $^1/_8$ und $^1/_{16}$ Höfe (Sölden) besassen, Feldbau und in der übrigen Zeit das Hafnerhandwerk betrieben. Sie sollen selbst und auch mit Gesellen gearbeitet haben [13].

Eine andere Quelle vom Jahre 1832 (Anm. 12) berichtet ebenfalls, dass die Hafner Güter besassen und Feldbau betrieben.

Wenn man den (noch zu besprechenden) hohen Organisationsgrad der Hafner schon seit dem Mittelalter betrachtet — man sprach immer vom «Handwerk im Kröning», und es gab Meister, Gesellen, Lehrbuben —, die kleinen Höfe (andere allerdings mit oft grossem, über Generationen vererbtem Grundbesitz) bedenkt und vor allem auch die Produktionszahlen heranzieht, dann ist doch anzunehmen, dass die Landwirtschaft als Nebenerwerb betrachtet wurde. Die Behauptung, «wir sind arme Hafner», dürfte reine Tiefstapelei sein, um in diesem konkreten Fall eine Abgabenfreiheit zu erreichen.

Erst im Jahre 1904 heisst es dann, nachdem das tiefe Niveau bedauert wurde, auf den das Handwerk heute gesunken ist, dass die Leute ohne den Betrieb der Landwirtschaft verarmen müssten (Spirkner). Wie sah es aber um diese Zeit wirklich im Kröning aus? Es gab drei Gruppen von Hafnern:

1. Anwesen, in denen das ganze Jahr über Hafnerei und Feldbau betrieben wurde. Ausser den Hafnergesellen waren noch Knechte und Mägde auf dem Hof, die in der Landwirtschaft tätig waren. Die Hafner hatten damit nichts zu tun. Umgekehrt mussten aber die Knechte und Mägde manchmal in der Hafnerei bei groben Arbeiten aushelfen.
2. Hafnereien ohne Landwirtschaft. Das waren vorwiegend reine Familienbetriebe, seltener mit Gesellen. Davon gab es im Kröning zirka sechs. Sie lebten hart am Existenzminimum.
3. Die dritte Gruppe waren unselbständige, lohnabhängige Hafnergesellen und Hafnerwircher. Die Gesellen waren fest angestellt. Sie wohnten entweder beim Meister oder sie hatten wie die Hafnerwircher ein kleines Gehöft, ein Sacherl. Letztere arbeiteten nur sporadisch in verschiedenen Betrieben als Hafner; sie waren eine Art Tagelöhner. Die Arbeitszeit betrug 10 Stunden, von 6 bis 18 Uhr, und sie war oft, wenn der Brennofen eingelegt oder ausgenommen wurde, noch länger.

Manchmal wurde am Vor- und Nachmittag je eine halbe Stunde Brotzeit und eine Stunde Mittag gemacht. Oft nahm man sich nicht die Zeit dazu, da nach Erledigung einer vorgegebenen Menge zu drehenden Geschirrs im Akkord zusätzliches Geld verdient werden konnte. Der Wochenlohn betrug gewöhnlich 6 Mark und bei Akkord noch mehr. Gegessen wurde gratis beim Meister, da der Heimweg oft eine Stunde und mehr betrug. Häufig wurde, besonders wenn das Essen nicht gut war, der Arbeitsplatz gewechselt. (Jeden Mittag musste es Fleisch und Knödel geben, abends Dampfnudeln und am Montag bei allen Hafnern Brennsuppe aus Mehl, Wasser, Schmalz und Eiern.)

Hafnergesellen galten als sehr stolz. Beinahe sprichwörtlich waren die Ausdrücke wie: «Du gespreitzter Hafnergsell» oder «Du gstarrerter (starr/steif) Hafnergsell». Auswärtige oder gar ausländische Gesellen wurden nie aufgenommen. «Es ist nämlich das Bestreben dieser Zunft, jeden Eindringling aus anderem Gebiete und Stamm möglichst ferne zu halten, kurz gesagt eine gewisse Inzucht» (Pfarrer Spirkner, 1909).

Jeder der selbständigen Meister besass einen eigenen Ofen im eigenen Haus. (Eine andere Variante ist aus Peterskirchen bei Pfarrkirchen bekannt. Dort gab es selbständige Hafner, die ihr zu Hause angefertigtes Geschirr gegen Bezahlung brennen liessen). Gewohnt und gearbeitet wurde in einem Haus, das, je nachdem, im Erdgeschoss 4 bis 5 Räume hatte. Joseph v. Obernberg schreibt 1816: «Ihre Wohnstätten sind durchgehends grosse Häuser, aus Holz gezimmert; — ihre gewöhnliche Wohnstube ist auch die Werkstätte, welche daher zu jeder Zeit mit halb und ganz vollendeten, nassen und trockenen, gebrannt und ungebrannten Geschirren so sehr angefüllt ist, dass man Mühe hat, sich unter selben umzuwenden.»

Nicht immer, aber meistens waren Arbeits- und Wohnraum auch 100 Jahre später noch identisch. Im Drehraum (Werch- oder Wirchraum) spielte sich also auch das familiäre Leben ab. An der Zimmerdecke war ein Hängegerüst angebracht, in das die Formlinge zum Trocknen geschoben wurden. Die Glasurmühle lag darunter. Küche und Vorratsraum (Speis) waren gesondert untergebracht. Gewöhnlich war auch deshalb wenig Platz in den Häusern, weil die Hafnerfamilien zwischen 10 und 20 Kinder hatten, von denen allerdings die meisten entweder bei der Geburt oder einige Jahre später starben. Joseph v. Obernberg und Hohn schreiben: (Anfang des 19. Jh.) «Die eigentlichen Hafnerfamilien unterscheiden sich sehr kennbar durch kleineren Wuchs, durch eine ganz blasse Ge-

sichtsfarbe, eingefallene Wangen und scharfe, keineswegs vorteilhafte Lineamente.» Ursache für das kranke Aussehen und die hohe Sterblichkeit waren nach einem Gutachten örtlicher Aerzte: «Bleivergiftungen akuter und chronischer Natur.» (Man schob die Kinderwagen an den Ofen — Bleidämpfe —, da die Kinder dort besser schliefen.) Es wird auch auf die «notorische Unreinlichkeit», den Mangel an Lüftung, getrennten Arbeits- und Wohnräumen, Waschgelegenheit, Zahnpflege usw. hingewiesen. Von hygienischen Vorschriften, wie sie 1904 erlassen, wo etwa vorgeschrieben wurde, dass vor dem Essen die Hände zu waschen sind und dass man die Arbeitskleidung ablegen solle, versprach man sich «angesichts des Naturells dieser Leute» nicht viel [15].

Spirkner errechnete aus der Sterbematrikel von 1866 bis 1905 für die Hafner ein Durchschnittsalter von 21 Jahren. Nur vereinzelt wurden die Leute alt. Zu oft starben sie schon im 3. oder 4. Jahrzehnt. Gleichzeitig fügt er — als seltsamen Kontrast — die Pastoralberichte seiner Vorgänger an, die sich vor allem über zu viel Lebenslust, vor allem auf den Jahrtagsfeiern, bei Kirchweihen und wenn die Geschirrführer (Grandler, Waldler, Tiroler) in den Orten waren, beklagten. «Aber die Zeiten sind vorbei, wo schul- und christenlehrpflichtige Hafnergesellen jeden Tanz besuchen, teuer spielen und die silbernen Knöpfe aus den Kleidern reissen und den Musikanten vor die Füsse werfen konnten. Die Rutenhiebe, vom Landpfleger verordnet, die fortschreitende Schulbildung und die veränderten Zeitlagen haben diese Missstände beseitigt.»

3. *Ausbildung und Organisation*

Anfangs des 20. Jh.s musste die Schule (in Kirchberg) insgesamt 10 Jahre besucht werden: 7 Jahre Volksschule, 3 Jahre Sonntagsschule (am Sonntagnachmittag von 14.00 bis 16.00 Uhr und eine halbe Stunde Christenlehre).

(Um 1860 waren die meisten Hafner vom Kröning und an der Bina noch Analphabeten; Stieber, P., Jahres-Rechnung 1728/1729 über Hafnergeschirr für das Spital zum Hl. Geist in Vilsbiburg. In: Geburtstagsgabe für Höck, A., 1971, 55 [16].)

Schon mit 11 bis 12 Jahren wurde in der freien Zeit im väterlichen Betrieb gearbeitet. Zuerst waren es einfachere Arbeiten, wie Tontragen, Tontreten und Zutragen beim Einlegen des Ofens. Mit 12 Jahren begannen die ersten Drehversuche mit Blumentopfuntersätzen (50 bis 70 Stück pro Nachmittag, später als Spitzenleistung bis 900 Stück pro Tag). Die «Lehrzeit» betrug 3 Jahre. Die beiden letzten noch lebenden Hafner hatten weder Gesellen- noch Meisterprüfung, und sie konnten sich auch nicht erinnern, dass jemals ein Hafner des Kröning eine Prüfung abgelegt hat, obwohl Selbständige «Meister» genannt wurden und Arbeitnehmer «Gesellen».

Die schon erwähnten Zunftordnungen bestätigen, dass dies nicht immer so war. Ein 1646 gestellter Antrag für eine Zunftordnung (Anm. 7) zeigt, wie selbstbewusst die Hafner damals auftraten. Sie verweisen nämlich darauf, dass ihre Gesellen auf Grund der von ihnen ausgestellten Lehrbriefe in der Reichshauptstadt und in allen Städten und auf allen Märkten im In- und Ausland als redliche Handwerksglieder angenommen wurden. Es herrschten strenge Zunftregeln. Die Lehrzeit betrug 4 Jahre inkl. 2 Wanderjahre. Es wurden eine Anzahl von Meisterstükken verlangt, u. a. ein schwarzer oder grüner Ofen mit entsprechendem Gesims. Für ein hohes Berufsethos spricht auch der Beschluss der Kröninger Meister auf ihrem Jahrtag von 1676 zu Teisdorf (Anm. 10), nach dem sie künftig keine verheirateten Hafnergesellen — Hafnerwürker oder -körbler — mehr anstellen wollten, da sonst ihre Arbeiten nicht mehr als echte Meisterstücke angesehen worden wären. Bei Streitsachen trat das Handwerk im Kröning bis Anfang des 19. Jh.s stets geschlossen auf. Man war immer darauf bedacht, dass «der Ruf» nicht leidet. Offensichtlich liess sich dieses Niveau bereits in der 2. Hälfte des 19. Jh.s nicht mehr aufrechterhalten. Ein 1854 ausgestellter Lehrbrief (Spirkner 1914) bezeugt, dass der Sohn des Häuslers Kaindl aus Jesendorf die Lehrzeit im Jahre 1852 als Lehrling beim Meister der hiesigen Zunft, Josef Hofbauer zu Wippstetten, begonnen hatte. Die Hafnerzunft existierte also noch, und die Gesellenprüfung wurde von Kröninger Meistern nach zweijähriger Lehrzeit abgenommen. Bald darauf, 1868, mussten die Zünfte aufgelöst werden. Vorher schon, wie erwähnt, 1863 und 1875 mit einer Neugründung (1862 an der Bina), gab es im Kröning nur noch einen Hafnerverein. Jahrtage wurden weiterhin zuerst in Triendorf, später in Kirchberg (bis um 1900) abgehalten. Die 1903 gegründete Genossenschaft bestand nurmehr dem Namen nach. Aufrufe zum Besuch der neu gegründeten Fachschule für Keramik in Landshut bei Zusage von Stipendien fanden keinen Widerhall.

4. *Die Technologie*

Ton und Tongewinnung

Viele der Kröninger Hafner hatten ihre eigene Tongrube. Andere wiederum mussten den Ton von Bauern in Kleinbettenrain (Zehentbauer und Rieder) oder in Jesendorf (Schickerbauer-Maier) kaufen. Ton wurde (und wird) im Tagebau gewonnen. Arbeiter (Dowerhauer) hackten ihn, und von weiblichen Dienstboten des Bauern wurde er mit dem Dowermoitern (eine Mulde) zum Dowerhaufen (Dower oder Dowa = Ton) getragen. Oft wurde vom Hafner

eine ganze Grube gekauft. Das waren 12 bis 14 Fuhren (Fährtel).

Bei jeder Fuhre musste magerer und fetter (kurzer und langer) Ton dabei sein. Die Grube kostete (1910/1920) 10 Mark einschliesslich der Anlieferung (bis an die Bina 20 Mark), und man konnte mit 1 bis 2 Gesellen zirka ein halbes Jahr arbeiten, bevor er aufgebraucht war. War kein Tonkeller im Haus, dann wurde er in eine vor dem Haus befindliche Grube (die Dowerstatt), 3 m breit, 1 m tief, geworfen.

Eigenen Ton — in diesem Fall war der Hafner wohlhabender — brachte man in den Tonkeller, wo er mit Wasser genässt, eingesumpft wurde. Auch hier wurden die Tone (langer, mittlerer, kurzer) unterschiedlicher Plastizität schon vorher auf dem Feld gemischt.

Tonaufbereitung

Jeden Nachmittag wurde die für den folgenden Arbeitstag benötigte Menge Ton aufbereitet. Aus dem Tonkeller oder der Tongrube wurde Ton in die Stube geholt. Von diesem Haufen schabte man mit dem Dowerbaierl, einer Art Schnitzmesser, oder einer Sense den Ton schichtweise ab, wobei Steine und Wurzeln ausgesondert wurden. Dann kam er in die Dowerwalze — zwei gusseiserne, gegenläufige Walzen. Den durchgequetschten Ton warf man auf den vorher mit Asche (damit er nicht anklebte) bestreuten Fussboden. Arbeit der Kinder war es, ihn zwei- bis dreimal von der Mitte nach aussen mit blossen Füssen breitzutreten.

Nach dem Treten wurde geknetet. Man sagte dazu bimmen (Dowerbimmer). Das war die Arbeit des Gesellen, der sich auch den Dowerbund, einen walzenförmigen Tonlaib, formte, von dem er immer einen Batzen für den zu drehenden Gegenstand abriss.

Arbeitsgeräte des Kröninger Hafners

Eine Besonderheit des Kröning war die sogenannte Kreuzscheibe. Statt der sonst üblichen Schubscheibe — man schob mit dem rechten Fuss an — wurde hier mit dem linken Fuss gezogen. Dabei musste während der Rotation jedes Mal einer der vier Kreuzbalken erwischt werden. Gedreht wurde mit Leder und Filz. Es gab zwei Sorten, ein grösseres Dreh-(Wirch-)leder und für den Rand das kleine Bartleder. Für die Innenwand nahmen die Hafner einen kleineren, runden Filz — er wurde zwischen die Finger der linken Hand geklemmt. Die Wandung glättete man mit der Schiene (Schern) aus Birnbaumholz (eine grosse und eine kleine). Abgedreht wurde mit einem kupfernen Abdreheisen, dem Wiageisl, in Form eines Halbmondes. Ofenkacheln wurden zu dieser Zeit (1910/1920) bereits aus Gipsformen ausgeformt. Es besteht die Möglichkeit, dass auch noch alte Tonformen Verwendung fanden. Nur wenige Hafner machten noch Oefen. Gesetzt wurden sie von Ofensetzern (nach der Ordnung von 1646 gehörten sie zur Zunft, obwohl sie die Oefen nicht selbst herstellten).

Arbeitsleistung

Wie erwähnt, hatte jeder Dreher (Wircher) ein gewisses Soll zu erfüllen. So musste beispielsweise ein Geselle pro Tag von Milchschüsseln (Weidling) folgende Mengen drehen: 1 l Inhalt 20 Dtzd., 1½ l Inhalt 18 Dtzd., 2½ l Inhalt 15 Dtzd.; von Tiegeln musste er 15 Bretter (Schindeln) drehen, je nach Grösse 4, 5 oder 6 Stück pro Brett, d. h. 60, 75 oder 90 Stück, mindestens aber 70 Stück pro Tag. Auch von Blumentöpfen mussten 15 Schindeln gedreht werden, 5, 6 oder 7 Stück pro Brett, d. h. 75, 90 oder 105 Stück am Tag.
(Die angegebenen Zahlen entsprechen nicht ganz jenen der Leistung eines Drehers von heute bei 8½stündiger Arbeitszeit — zirka 100 bis 120 Stück oder auch 300 bis 400 bei sehr einfachen Formen, bei Akkord natürlich wesentlich mehr.)

Glasur und Reduktion

Die Kröninger Hafnerkeramik wurde roh glasiert. Gewöhnlich kam die Glasur auf den trockenen — man sagte dürren — Formling. Bleiglätte oder Bleimennige (Bleiglätte, Gled genannt, war billiger) wurde mit Quarzsand und Ziegelmehl zwischen zwei Mühlsteinen aufgemahlen. Bei farbiger Glasur kamen entsprechende Oxyde hinzu (Kupfer wurde oft im eigenen Ofen verglüht und dann zerstossen). Gekauft wurde immer 1 Zentner (er kostete zirka 30 Mark beim Kaufmann Lorenzer aus Geisenhausen, «Hafnerhabicht» genannt, da er zahlungsunfähigen Hafnern sofort den Gerichtsvollzieher schickte). Das reichte für 2 bis 3 Brände. Quarzsand (genannt Schliffsand) bekamen die Hafner (in Jesendorf oder Ried) umsonst. Die gemahlene Glasur wurde in grosse Tontiegel gefüllt. Mit einem blechernen Schöpflöffel glasierte ein Mann innen und einer aussen. Die äussere Glasur wurde dicker aufgetragen. Darauf kam der für die altbayerische Hafnerkeramik für manche Formen typische Dekor. Man spritzte mit einem Rosshaarpinsel (später manchmal auch mit einem Naturschwamm) 1 bis 2 verschieden eingefärbte Glasuren auf. Das hiess «Scheckeln». Wie schon angedeutet, kamen nur bestimmte Farben auf bestimmte Gefässe. Das wurde im gesamten Kröning so gehandhabt. Dass im 17. und 18. Jh. in grossem Umfang auch Zinnglasuren verwendet wurden, das wussten selbst die um 1830 geborenen Hafner nicht mehr.

Neben den Hafnern, die glasierte Fein- und Grobkeramik herstellten, gab es die sogenannten «schwarzen Kröninger Hafner». Sie produzierten reduzierend gebrannte Waren, vor allem Most- und Essigkrüge. Die letzten schwarzen Hafner dürften noch vor der Mitte des letzten Jahrhunderts aufgehört haben. Selbst in der Blütezeit des Handwerks um 1701 [17] gab es nur «einige» Betriebe «in der Nachbarschaft». Die anderen Kröninger Hafner konnten von ihnen beziehen, was sonst streng untersagt war. Dass sie den Obernzeller und Passauer Hafnern trotzdem Konkurrenz machten und dass sie von diesen gefürchtet waren, geht aus Akten der Passauer Zunft hervor [18].

Der Ofen

Der Ofen war bei den Kröningern grundsätzlich im Haus. Obwohl der Ofen in der Mitte des hölzernen Hauses angebracht war, war er doch von so fester Bauart, dass er für die Sicherheit des Gebäudes nicht gefährlich wurde (Joseph v. Obernberg). Obernberg berichtet weiter, dass kein Beispiel bekannt ist, wo wegen des Brennofens eine Feuersbrunst entstanden wäre.

Der Ofen war grundsätzlich aus Ziegelsteinen gemauert. Der Brennraum (für die Ware) war rund gewölbt. Er war 1 m hoch, 1,5 m breit und 2,5 m tief (andere Angabe: hoch 1,5 m, breit 1,80 m, tief 3,5 m). Die Feuerung (Schür) lag unter dem Brennraum.

Geheizt wurde von der Rückseite des Ofens. In einem eigenen kleinen Raum (Brennkuchel) befand sich eine gemauerte Grube (1 m tief, 1,5 m breit) — die Schürstatt —, von der aus drei Feuerungskanäle unter dem Brennraum in die Tiefe führten. Durch Feuerschlitze in der Ziegelabdeckung konnten die Heizgase von dort zur Ware aufsteigen. Der Kamin oder Abzug war vorne, d. h. am Eingang über dem Gewölbe aufgemauert. Sein Durchmesser betrug 30 cm. Dass es nicht von jeher Kamine, sondern nur Abzugsöffnungen gab, zeigt ein Streitfall, den «sämtliche Hafner im Kröning» gegen das Pflegegericht Teyspach im Jahre 1723/1724 führten, als man sie zwingen wollte, Kamine aufzurichten. Damals konnten sich die Hafner durchsetzen; doch beim Neubau von Oefen dürften dann doch allmählich Kamine eingebaut worden sein.

Das Einlegen — Setzen des Ofens

Einlegen oder Setzen war die Arbeit des Meisters oder eines guten Gesellen. Schul- oder Lehrbuben mussten die Ware bringen (zutragen). Zuerst wurde Schrühware (z. B. Gartenscherben) eingelegt. Dann kam grün glasierte, darauf gelb und braun glasierte Ware und am Schluss wieder Schrühware in den Ofen. Bei einer in einem anderen Betrieb üblichen Setzweise kamen hart an die zwei äusseren Kanäle grosse Tonkübel (Schüsselkar), in denen auf sogenannten Schüsselkarnägeln Milchweidlinge aufgehängt wurden. In die Mitte stapelte man zuerst unglasierte Blumentöpfe. Darauf kam das andere Geschirr. Der Vorteil solcher Setzweise bestand im besseren Schutz vor den Flammen aus der Feuerung. Die Gefässe wurden Boden auf Rand übereinandergestapelt. Manchmal kamen Preisen, das sind auf der Scheibe gedrehte Brennplatten dazwischen.

Unter glasierte Böden (selten) oder Innenböden — wenn die Gefässe ineinandergesetzt wurden — legte man Dreifüsschen aus Ton. Abgesehen von Keramiken in kleinerer Zahl, wie Krüge, wurden pro Brand an wichtigsten Artikeln eingelegt: etwa 1000 Untersätze, 300 Gartenscherben, 20 Dutzend Weidlinge, 100 Tiegel, 100 Häfen.

Nach Beendigung des Einlegens wurde die Ofenöffnung mit übereinandergesetzten Ziegeln verschlossen oder nur ein Blech davorgestellt.

Brenngut

Gebrannt wurde ausschliesslich mit Föhre und Fichte. Das Holz wurde in Form von 1 m langen Rundlingen vom Bauern oder Holzhändler gekauft. Für einen Brand benötigte man 3 bis 4 Ster. Man kaufte ein Mass, das entspricht 3 Ster («ein Mass Scheiter bräuchte ich»). Ein Mass kostete (1915/1916) 18 bis 20 Mark. Spalten musste sie der Hafner selbst oder ein Knecht (Arbeiter bekamen 0,80 bis 1,20 Mark für 1 Ster gespaltenes Holz).

Brand

Gebrannt wurde bei den kleineren Hafnern 4- bis 6mal pro Jahr, normalerweise aber alle 3 bis 4 Wochen einmal (seltener alle 2 Wochen; vor der Jahrhundertwende). Oft kamen die Hafner beim Anbrennen zusammen. Man nannte das «Hoagarten». (Es gab Geräuchertes und Bier. Dabei wurde gespielt oder im Winter Schlitten gefahren.) Angebrannt wurde mit kleinen Spänen. Es musste langsam von hinten nach vorn gebrannt werden. (Wegen der anfänglichen Rauchentwicklung waren ganz hinten die unglasierten Gartenscherben eingesetzt, da Rauch matte oder krustige Glasuren hervorruft.) Erst nach einigen Stunden wurden die 1 m langen Scheiter nachgeschoben. Die Festlegung der Brandhöhe und das Ende des Brandes war Erfahrungssache. Ein typisches Zeichen dafür war die Blaufärbung der Flamme und das Weisswerden des Kamins. Normalerweise dauerte der Brand 24 bis 27 Stunden. Die Kühlzeit betrug 2 Tage. Oft wurde der noch heisse Ofen ausgenommen, da die Händler schon warteten.

Fehlbrände / Ausschuss

Fehlbrände gab es nicht. Waren einige Stücke zu wenig gebrannt, dann kamen sie zum nächsten Brand. War zu schnell aufgeheizt worden, dann waren oft die Henkel abgerissen. Krustige und matte Glasuren gab es nur selten. Der Ausschuss betrug 3 bis 4 Prozent, höchstens 5 Prozent. Aber auch dieses Geschirr konnte gut (natürlich billiger) verkauft werden; es hiess «Niklogeschirr» (Nikolausgeschirr). Gesprungene Gefässe wurden mit Draht umwickelt. Ein Sprung wurde mit Föhrenrinde und Speichel verrieben. Es soll gut gehalten haben.

5. *Verkauf und Vertrieb*

Seit dem Mittelalter spricht man vom berühmten Kröninger Geschirr. Es wurde geschätzt wegen seiner Qualität (z. B. haltbare Glasur) und wegen seiner Billigkeit[19].

In der Blütezeit des Handwerks durften die Waren nur von den Meistern selbst auf den Märkten verkauft werden. Einige Hafner hielten sich jedoch bereits Mitte des 17. Jh.s nicht mehr an diese Vorschriften, und immer wieder streitet die Handwerkszunft (1746/1747) gegen diese «Fretter» und «Pfuscher», «die einen ganzen Umsturz des Handwerks verursachen und die Märkte verderben» (Anm. 11). Sie verkauften auch an Kraxenträger, Kärner, Eseltreiber oder auch Tiroler, also Wanderhändler.

Abgesetzt wurden die Erzeugnisse «nicht nur auf allen Jahrmärkten des vormaligen Ober- und Niederbaierns. Es wird in allen Küchen angetroffen und es kommen auch vom Tirol ärmliche Familien hierher, welche diesen Artikel auf Zugkarren in ihre Heimat und selbst nach Italien verführten.» (Joseph v. Obernberg, 1816 [20])

Auf den Salzburger Jahrmärkten, die die Kröninger von jeher besuchen durften (1676—1688) ist von 5 Meistern die Rede, die Salzburg beliefern), wurden jährlich mehr als 50 000 Stück verkauft. Auf ähnliche Weise wie nach Tirol wurden die Erzeugnisse auch über die Donau in die Oberpfalz und nach Schwaben gebracht. Den grössten Absatz aber ermöglichten die Dulten und Jahrmärkte in München, Landshut, Straubing, Passau, Burghausen, Rosenheim, Ingolstadt, Landsberg, Traunstein, Tölz, Heiligenstadt u. a.

Die Bevölkerung der näheren Umgebung deckte ihren Bedarf auf zwei jährlich abgehaltenen (4. Mai und 31. Oktober) Märkten im Pfarrdorf Kirchberg. Bis zuletzt fuhren die Hafner mit Landwirtschaft ihre Waren selbst auf die Märkte. Sie lieferten aber nur noch bis München, Straubing, Erding und Hohenlinden. Die Fahrten dauerten gewöhnlich 3 bis 4 Tage. Das Geschirr der anderen Hafner wurde von ansässigen Bauern (Schickerbauer in Jesendorf, Feitelbauer in Dechantsreith) zu den Kunden gebracht. Sie benutzten aus Weidenruten geflochtene sogenannte Krainzenwagen (5 m lang und 1,5 m breit). Die Ware wurde mit Stroh verpackt, oben mit grünen Fichtenzweigen (Daxen) abgedeckt und festgebunden. Ein Teil der Waren ging auch noch nach Tirol, da die Tiroler Kraxenträger bis zum Ersten Weltkrieg im Kröning erschienen.

Verkaufserlös

Wie erwähnt, konnte das Geschirr gut verkauft werden. Bis zum Schluss gab es keinerlei Absatzsorgen, da die Kröninger bezüglich Qualität und Preis konkurrenzlos blieben. Der Preis war einheitlich. Nur die Hafner aus Jesendorf verkauften immer etwas billiger. Verkauft wurden von jedem Geschirr (um 1910) immer 100 Stück.

Für Gartenscherben bekam man 10 Mark, für Untersätze 5 Mark und für Geschirr, und das meiste wurde zum Geschirr gerechnet, wie z. B. Plattenhäfen, 13 bis 14 Mark. Weidlinge verkaufte man im Dutzend. Pro Dutzend 0,80 bis 0,90 Mark.

6. *Betriebsauflösung*

Während und nach dem Ersten Weltkrieg wurden die meisten der Betriebe aufgelöst. Ursache war vielfach das Ausbleiben der Hafner und Hafnergesellen und dann 1923 die Inflation. Ton und Glasur mussten sehr teuer eingekauft werden. Bis dann das Geschirr in dem doch langwierigen Arbeitsprozess fertig war, war der Geldwert bereits so weit gesunken, dass der Verkaufserlös die Kosten nicht mehr deckte. Spirkner erwähnt 1909 auch die grosse Konkurrenz des sog. sächsischen Geschirrs (Braungeschirr), die der emaillierten Blechgeschirre, des Porzellans (wohl Steingut!) und den Zentrifugenbetrieb (dadurch wurden die Weidlinge nicht mehr gebraucht, die einen grossen Anteil der Produktion ausmachten).

Das war aber nicht entscheidend. Die Ursache lag wohl hauptsächlich in der Selbstaufgabe. Obwohl man von offizieller Seite grosse Anstrengungen unternahm, den Verfall aufzuhalten (Errichtung einer Fachschule mit Stipendienvergabe, einer Genossenschaft zum günstigeren Erwerb von Rohstoffen, Frachtermässigung auf Bayerischen Bahnen usw.), wurden um 1920 alle Betriebe aufgegeben. Das «Handwerk im Kröning» brachte die Kraft zur Erneuerung und Reorganisation nach sicher 500jähriger Tradition nicht mehr auf.

7. *Die Entwicklung der Kröninger Feinkeramik*

Es gibt bis zu diesem Zeitpunkt keine Unterlagen über die technologische und typologische Entwicklung der alt-

bayerischen Hafnerkeramik. Bodenfunde wurden bisher nicht beachtet oder zumindest nicht verwertet. Ergebnisse erster Ansätze dazu sollen hier (vor der Gesamtveröffentlichung) kurz skizziert werden.

14. Jh., Funde: (Tafel 1, S. 17)

Auf dem Anwesen Rohrmoser (bis 1925 Hafnerfamilie Zettel), Bödeldorf 131, fanden sich bei Fundamentgrabungen in 1 bis 1½ m Tiefe mittelalterliche Scherben.

Der Scherben der kleinteiligen Fragmente ist stark mit Sand und Glimmer gemagert. Infolge von oft starkem Reduktionsflug ist er dunkelgrau bis — an einigen Stellen — schwarz gefärbt. Er hat die Härte (nach Moohs) 5, die Wasseraufnahme beträgt im Durchschnitt (10 Proben) 13,0 Prozent, ein Hinweis, dass er hart gebrannt und relativ dicht ist. Die Scherbenstärke beträgt nur zirka 0,3 cm, was auf eine hoch entwickelte Fertigkeit bei der Herstellung der freigedrehten Gefässe schliessen lässt. Der Boden ist dagegen dick gehalten (0,4 bis 0,5 cm). Die Wandung wurde vom Boden weg eingezogen und dünn ausgedreht. Die Gefässe hat man vom sehr unebenen Boden der Scheibe mit dem Draht abgeschnitten. Andere sind von der Zwischenscheibe abgehoben; sie haben also Quetschränder. Es sind sehr weitmundige (zwischen 20 und 30 cm) Keramiken, vorwiegend Schüsseln und schüsselähnliche, mit kaum gebauchtem Gefässkörper. Auffallend ist die meist starke Profilierung der Kragenränder, kantigen Krempränder, Kompositränder und Kelchränder. Alle sind steil gestellt und betont untergriffig, d. h. sie laden meist dachförmig nach unten aus. Die Ausladung hat man oft wellenförmig (Randlappung) eingedellt. Mit der Schiene gezogene, ziseliert wirkende Rillen beleben die Wandung bei Töpfen. In sie kann eine Wellenlinie eingezogen sein. Auch die Schüsselkachelwandung trägt Rillen. Sie ist aufgeklappt zum Viereck, der Rand meist auf eine Ebene zugeschnitten. Die Keramik des Kröning im 14. Jh. unterscheidet sich damit kaum wesentlich von jener, wie sie u. a. etwa in Dresden, Bamberg oder in Böhmen zur gleichen Zeit hergestellt wurde. Sowohl in der mineralogischen Zusammensetzung des Scherbens, technologisch und typologisch, vor allem was die plastische Modellierung durch Randlappung anbelangt, zeigt sich die Parallelität[21].

Dass im Kröning zu dieser Zeit noch mit zwei Techniken gearbeitet wurde, mit gesandeten, der Bodengrösse entsprechenden Zwischenscheiben (was zur Ausbildung von Quetschrändern führte, da der aufgesetzte Tonballen ja nur hielt, wenn man ihn mit dieser Scheibe fest verband, und zwar durch das Herabstreichen, Herabquetschen des Tones über den Rand), von denen das Gefäss abgehoben wurde und andere Hafner wiederum die Gefässe mit dem Draht abschnitten, ist durchaus nicht ungewöhnlich (österr. Importkeramik des 14. undn 15. Jh.s aus dem Burgpalast von Buda hat ebenfalls Quetschränder). Dass die gleichen Techniken aber auch noch im 15. Jh. nebeneinander weiterbestanden, deutet auf ein sehr grosses, ausgeprägtes Traditionsbewusstsein.

15. Jh., Funde: (Tafel 2—5, S. 18—21)

Kanalisation in Jesendorf, Sommer 1971, Ausbau Hofeinfahrt Urban im Garten Wippenbeck, Fundtiefe 1,5 bis 2 m (dazugehöriger Hof, Haus Nr. 236, 1947 abgebrochen, Hafnerei Setz mit 3 Gesellen bis 1923).

Neubau Patsch, Tiefe 1 bis 2 m (vorher Hafnerei Lippen, Simmerl, 1971 abgebrochen).

Nur oberflächlich betrachtet, wird sofort der Unterschied zur Keramik des 14. Jh.s deutlich. Sie ist am Ende des Brandes stark reduzierend gebrannt, und sie schimmert eigenartig metallisch irisierend. Der Scherben ist etwas weniger stark mit Sand gemagert, und auch der Glimmerzusatz ist geringer. Er hat Härte 5 (Moohs); die Wasseraufnahme schwankt zwischen 13,5 — wohl den frühen — und 17,2 Prozent — wohl den späteren Scherben. Das Mittel beträgt 15,7 Prozent, und damit ist sie wesentlich höher als bei der Keramik des 14. Jh.s. Etwa die Hälfte der Gefässe sind von der Scheibe abgeschnitten, und die Böden der anderen haben einen Quetschrand. Die Ränder sind steilgestellt, aber weniger dachförmig. Es finden sich Kragenränder, Kompositränder und zwei Varianten von Krempländern. Vor allem die Krugränder sind vollendet geformt und gegliedert. Henkel sind gezogen. Sie sind grösstenteils breit und flach, mit angedeuteter Mittelriefe. An der unteren Angarnierung wurden sie einfach verstrichen. Im 15.Jh. gab es bereits ein reiches Repertoire an Formen. Es wurde eine Keramik hergestellt, die mit ungewöhnlicher Präzision gearbeitet und formal von grosser Ausgewogenheit und Reife ist. Der Gefässkörper ist ausgeprägt S-förmig, mit teilweise scharfer Einziehung im ersten Drittel, dann schön gerundeter Bauchung und einer deutlichen Einziehung am Hals ausgebildet. Entweder ist die Mündung kleiner oder ebenso breit wie der Gefässkörper.

Die wesentlichsten Gefässformen waren:

1. Gefässe mit Kragenrändern.
   Die Kragenränder sind dachförmig mit Kehlung oder reifenförmig. (Eine oder zwei Rillen), Halseinziehung und Schulter des Gefässkörpers tragen teilweise feingezogene Rillen.
2. Gefässe mit hohen Kompositrändern und mit schmalen Kompositrändern, belebt durch Kerben verschie-

denster Art. Der Umbruch der Bauchung trägt scharf ziselierte Rillen.

3. Gefässe mit Kremprändern.
   Es gab zwei Typen: einen mit härter umknickendem Rand und einen, der voll, rundplastisch geformt ist. Vor der knappen Halseinziehung sind eine bis zwei Rillen gezogen. Zu einem grossen Teil haben sie bündig angesetzte Henkel.
4. Schüsseln mit schön ausgebildeter S-Form, gekehltem und ungekehltem Kragenrand oder auch Lippenrand und ziselierten Rillen um Schulter und mit konischer Wandung.
5. Näpfe mit waagrechtem Rand und nach innen abgeschrägtem T-Rand.
6. Halbtiefe Teller, die breiten Fahnen konisch ausgezogen, den Rand einfach abgeschrägt oder T-förmig leicht verdickt.
7. Tiefe Schüsselkacheln mit Rillen und Randpartie aussen.
8. Krüge mit breitem, stark profiliertem Rand und gefalteter Schnauze, ganz oben eingezogen, oder auch weniger hoch profiliert. Der Henkel ist rundplastisch (oder flach), und er trägt eine Mittelrille, die am Ansatz Y-förmig verzweigt sein kann.
9. Enghalskanne (Plutzer) und Rohrkanne.
10. Rüböllampe auf hohem Fuss, Sparkasse.
11. Vom Stock gedrehte, kegelförmig hohe Deckel. Flache Deckel mit Griffknopf.
12. Aufgebaute Vorratsgefässe.

Verziert sind die Gefässe in reichem Ausmass, ausser mit den schon erwähnten Rillen, die mit Drehleder und Schiene gezogen wurden, mit Wellenlinien verschiedenster Art (u. a. im späten 15. Jh. mit einem mehrzinkigen Gerät gezogen), Fingerdruckleisten, aufmodellierten Leisten mit senkrechten und schrägen Kerben, Punkt- und Kerbreihen gerahmt und ungerahmt und nicht zuletzt mit mehrreihigem Rädchendekor.

Etwa gegen Ende des Jahrhunderts begann man die Gefässe um den Rand zu glätten. Dies geschah anfangs noch ziemlich unsystematisch. Es wurden gewissermassen nur Strichglättungen untereinandergesetzt. Vollendet ausgeübt wurde diese Technik allerdings dann erst im 16. Jh., wo dann teilweise die ganze Wandung poliert wurde. Typologisch Gleiches oder Aehnliches wurde vor allem in Ulm ausgegraben (jüngere Drehscheibenware, Horizont F, Gruppe 2). Es fand sich in Mainfranken und in Zenching, Ldkr. Kötzing im Bayerischen Wald, und bei der österreichischen Importkeramik, die auf dem Burgpalast in Buda ausgegraben wurde, u. a. ein genaues Abbild (Abb. 36) Kröninger Krüge aus der Mitte des 15. Jh.s dann in Oesterreich selbst u. a. in Gang und Gaiselberg [22].

16. Jahrhundert, Hauptfund Winterstetter «Beim Girmann», Kleinbettenrain 139 (Tafel 6—9, S. 22—25)

Wie immer sind auch hier die Uebergänge fliessend. Erst allmählich setzt sich die typische Glättung am Innenrand, dann aussen, als dekoratives Element in Streifen, am ganzen Gefäss oder vor allem bei Schüsseln und Tellern ganz oder teilweise innen, durch. Ein grosser Teil der frühen Gefässe ist noch, mit nun jedoch feinerem, eisenhaltigem Sand und Glimmer gemagert. An schwach gebrannten Scherben wird deutlich, dass (sicher auch bei den jüngeren Scherben des 15. Jh.s) zu dem leicht gelblich brennenden Ton des Kröning noch Ziegellehm gegeben wurde (daher die hohe Wasseraufnahme). Bei reduzierender Atmosphäre wandelt sich das Eisen von Fe_2O_3 zu Fe_3O_4; das sonst rotfärbende Eisen wird schwarz. Dabei wirkt es sehr stark als Flussmittel, und es ergibt sich die metallisch glänzende Oberfläche. Später liess man den Sand bei kleinen Gefässen ganz weg. Ein ausgewählt feiner, fast weissbrennender Ton wird ausgewählt, der poliert eine schön glänzende Oberfläche ergibt. Die Wasseraufnahme beträgt erstaunlich einheitlich 15,6 Prozent, Härte 3 bis 4 (Moohs).

Es wird weiter reduzierend gebrannt. Jedes Stück ist von der Scheibe abgeschnitten. Die Gefässe, ausser den Schüsseln, werden noch schlanker, die Fuss- und Halseinziehung (falls überhaupt vorhanden) verläuft ruhiger; sie wirken statischer.

An Hauptformen fand sich folgendes:

1. Die Gefässe mit Kragenrändern sind alle gehenkelt. Der Henkel ist in der Kehlung angarniert. Er ist mit zwei oder drei Riefen gezogen und am Ende glatt verstrichen. Die Randinnenseite wurde geglättet. Der Gefässkörper trägt vor der Halseinziehung eine oder mehrere Rillen, und er kann mit feinen bis breiten, eingeglätteten Streifen oder Rauten dekoriert sein.
2. Auch die Gefässe mit Kompositrand sind nun gehenkelt. Dem Henkel gegenüber ist eine «Nase» angarniert. Dekoriert sind sie mit eingezogenen Rillen, Wellenlinien, Fischgrätenmustern und Rauten. Der Henkel hat drei Riefen und am Ende oft eine Fingerdruckstelle.
3. Bei den Kremprandgefässen gibt es nur noch den rundplastischen Rand. Sie tragen um Schulterpartie und Halseinziehung mit der Schiene oder mit einem mehrzinkigen Gerät gezogene Rillen. Am Innenrand geglättet, und aussen können sie gitterförmig oder in Streifen geglättet sein. Henkel sitzen bündig, und sie tragen grossteils Fingerdruckdellen am Henkelansatz und am Schluss. Gegenüber sind manchmal «Nasen» angebracht. Bei grossen Gefässen ist ein «Querbrett»

auf den Rand gelegt und fest damit verbunden (zum Tragen!). Es ist mit Streifen, Wellenlinien, Rauten und Dellen dekoriert.

4. Schüsseln:
   a) Mit Kremprand; die Wandung steigt konisch an, und sie ist am Fuss und vor dem Rand eingezogen. Der Innenrand wurde geglättet. Sie sind gehenkelt.
   b) Halbtiefe, weitmundige Schüsseln mit Kremp- und Lippenrand. Wandung konisch ausgebogen, Bodenkante meist abgeschrägt. Innen ganz geglättet, teilweise gemustert.
   c) Mit untergriffigem Kragen- oder Kompositrand. Sie bewahren die S-Form des 15. Jh.s; vor der Mündungseinziehung tragen sie eine oder mehrere Rillen. Die Innenseite ist am Rand oder bis zur Hälfte geglättet, oder sie ist mit eingeglätteten Streifen, Strichen, Spiralen dekoriert. Oft sind sie auch gehenkelt.
5. Näpfe sind oben leicht eingezogen. Der Rand ist gerade oder nach innen abgeschrägt, die Innenwandung ganz oder teilweise geglättet.
6. Deckeldosen mit Strichdekor.
7. a) Tiefe Teller mit schmaler Fahne. Der Rand ist profiliert T-förmig, manchmal auch etwas eingezogen. Die Teller sind meist aussen abgedreht. Der Kopf ist mit verschiedenen eingeglätteten Mustern dekoriert. Offensichtlich wurden diese Teller auch zu reinen Dekorationszwecken hergestellt, da die Fahne zwei Durchbohrungen zum Aufhängen aufweist.
   b) Halbtiefe Teller (wie 15. Jh.) mit kaum betonter Fahne; Rand nicht verdickt.
8. Dann fanden sich grosse Krüge mit vielfach profiliertem Rand (etwa wie im 15. Jh.), aber nun mit einem Flachhenkel mit Fingerdruckdelle, ebenfalls gefalteter Schnauze und feinen Rillen vor der Halseinziehung oder eingeglättetem Dekor.
   Auch kleine Krüge mit breitem Boden, hoher, knapper Halseinziehung und breitem profiliertem Rand. Der Körper ist geglättet, oder er trägt wie der Hals Streifendekor; dann Enghalskannen (Plutzer) und eine Krause.
9. Die vom Stock gedrehten Deckel werden flacher. Die flachen Deckel mit niederer Randwandung und Griffknopf bleiben. Sie sind oft sehr geschmackvoll dekoriert. Dazu kommen Deckel mit Steg. Der Griffknopf kann turmartig gedreht sein. Dann (wahrscheinlich für Reinen) rechteckige Deckel, die mit Fingerdruckleisten und Wellenlinien verziert sein können. Es gab weiter in grossem Umfange Grapentiegel mit Rohrstielen, Siebe, Bratreinen, Salbtöpfchen oder Puppengeschirr usw.
10. Höhere oder ganz flache Schüsselkacheln (Tellerkacheln) mit und ohne Rillen, innen und aussen, sowie erste, aus Formen geformte Tafelkacheln mit aufgesetzten, gedrehten Stegen.

Der plastische pflanzliche Dekor ist bei diesen Kacheln in ein ornamentales, fortlaufendes Band, d. h. in ein Rahmenwerk eingebaut, das man «Beschlagwerk» nennt. Aehnliche glasierte Kacheln haben Oefen von der Burg Trausnitz in Landshut vom Anfang und der Mitte des 16. Jh.s [23]. Diese Datierung wird untermauert durch ein aufgefundenes schmiedeeisernes Türschloss.

In der Literatur gibt es kaum brauchbare Hinweise. Aus einem Brunnen in Buda stammen zwei Fragmente von Krügen mit polierter Oberfläche [24]. Rand- und Henkelformen sind jener der Kröninger Keramik des 16. Jh.s sehr ähnlich.

17. Jh., Fundort: Winterstetter «Beim Girmann», Kleinbettenrain 139 (Tafel 10, S. 26)

Etwa um 1600 fängt man im Kröning an, die Keramik zu glasieren (zum Vergleich: in Landshut um 1500, Regensburg im 15. Jh.). Die glasierte Hafnerkeramik folgt unmittelbar auf die Periode der polierten Gefässe. Es wurden von Anfang an Blei- und Zinnglasuren verwendet. Erstaunlich ist die Sicherheit, mit der diese neue Technik beherrscht wurde. Bei der Bleiglasur dominiert Grün in allen Nuancen. Die Gefässe sind aber auch gelb, also mit reiner Bleiglasur glasiert, dann hell- und dunkelbraun bis violett (manchmal Reduktionsschleier). Die Farben sind (hoher Blei- und Farbkörperanteil) sehr kräftig. Bei den deckenden Zinnglasuren wurde Weiss verwendet und drei blaue Farbtöne: das eher matte, sogenannte «Kröninger Blau» (dunkelblau), dann ein mehr violettes Blau (violettultramarin) und ein schönes Dunkelblau (dunkelviolettblau) [25]. Bei letzterem war der Zinnanteil offensichtlich geringer, und es wurde Kobalt (nicht Smalte) zur Färbung verwendet. Die Glasur liegt nadelstichfrei auf dem Scherben auf. Beide Glasurarten wurden auch zusammen glasiert. So kann innen eine transparente Glasur sein, aussen eine blaue, deckende, oder die Grundglasur ist lindgrün (etwa dunkelolivgrün bis gelboliv), transparent, darauf kommt als getropfter Dekor weisse Zinnglasur.

Von Anfang an wurde die Keramik auch mit dem typi- Spritzdekor (scheckeln) versehen. Es wurde natürlich oxydierend gebrannt; der Scherben ist gelblich; er hat keinerlei Zusätze, und er besitzt nur noch Härte 3 (Moohs).

In ihrem Habitus wirken die Gefässe ausgewogen proportioniert, die Linienführung ist ruhig, auffallende Ein-

ziehungen und Bauchungen werden bis auf wenige Ausnahmen bei kleineren Gefässen vermieden. Auf der anderen Seite nimmt die Freude an vielfältigen Profilierungen und Gliederungen, vor allem der Schüsseln und der Teller noch weiter zu. Neue Formen, deren Funktion im einzelnen oft nicht mehr ermittelt werden kann, entstanden, anderes wurde umgeformt. Die Tendenz, nicht nur Gebrauchsware herzustellen oder Gebrauchsware mit schmückenden Details (aufgelegter, modelgeformter plastischer Dekor, Stempelung, Rollstempeldekor) zu versehen, ist sehr ausgeprägt. Anderes wird ausgeformt, wie z. B. mit stilisiertem Blätterwerk dekorierte Wandteller. Auffallend ist das Eindringen einer für den Kröning völlig atypischen Form eines Wandtellers, in der bei den Habanern üblichen Form mit gerundetem Kopf und breiter Fahne, deren Rand nicht profiliert, sondern nur abgerundet ist. Diese Teller wurden in verschiedenen Blaufarbtönen und in Grün glasiert.

Es gab folgende Hauptformen:

1. Gefässe mit Kragenrand (im 19. Jh. Zwanziger Griffel, Daumhafen usw.). Sie dürften alle gehenkelt gewesen sein.
   Nur innen glasiert (gelb, braun, grün); oberste Randpartie stärker glasiert; aussen vor Halseinziehung zwei Rillen. Henkelansatz an Unterkante des Randes mit Mittelriefe, unten verstrichen. Oft eine Rille oder leichte Innenkehlung für bessere Deckelauflage.
2. Gefässe mit Kompositrand mit betonter Innenkehlung für Deckel. Innen glasiert, aussen glasiert oder unglasiert; innen und aussen gleiche Farbe (dunkelgrün, hellgrün, gelb).
3. Kremprandgefässe (Rand mit Kante und ganz rund); innen glasiert (grün, braun), aussen mit zwei oder mehreren feinen Rillen. Henkel bündig, mit zwei Riefen, unten mit Fingerdruckdelle, Nase gegenüber.
4. Schüsseln:
   a) mit flachem Lippenrand (etwa wie Weidlinge), aussen unglasiert und innen grün und dunkelbraun;
   b) etwa gleiche Form, ganz oben, innen und aussen mit Rille;
   c) Weidlingform, aber mit Kragenrand;
   d) mit kaum verdicktem, rundem Rand, innen nicht, aussen gelb glasiert;
   e) mit profiliertem T-Rand (kann durch Kerben belebt sein), der teilweise stark eingezogen ist (wie spätere Bauernschüssel), Innenboden mit Rädchendekor, von Rillen gerahmt. Grün glasiert oder auf gelbem Grund braun gespritzt.
6. Hohe Teller mit Fahne (wie 16. Jh. und neue Formen), in der Mitte in Kreis (Rille oder Rädchendekor) «JHS», innen grün glasiert, aussen kann Boden abgedreht und auch glasiert sein.
7. Schalen/Teller:
   a) mit schmalerem (im 19. Jh. Teller) oder breiterem, vielfach profiliertem T-Rand, Fahne betont durch tiefe Rille und Rollstempeldekor darüber, abgesetzt, innen grün, aussen nicht glasiert;
   b) Schalen zu Dekorationszwecken (Habaner Art) mit breitem Kopf und rund auslaufender Fahne, Fuss abgedreht mit aufmodellierter Oese; in Violettultramarin, Dunkelviolettblau und Dunkelolivgrün;
   c) tiefe Schälchen mit schmalem Rand, Fuss abgedreht, mit «Kröninger Blau» glasiert;
   d) aus Modeln geformte Schälchen mit stilisiertem plastischem Blattdekor, dunkles Blau.
8. Henkeltöpfchen mit Kragenrand (Innenrille), starke Halseinziehung (Rille), leichte Fusseinziehung, mit Henkel, innen grün, aussen nicht glasiert.
9. Bierkrüge (auch noch im 19. Jh.) mit einer ebenfalls atypischen Form, die wohl gleichfalls von den Habanern übernommen und abgewandelt wurde; weitständiger Henkel, aussen blau, innen grün; aussen gelb mit weisser Zinnglasur in Streifen aufgetragen, innen gelb.
10. Halbtiefe Tiegel (später sog. Buttertiegel), innen grün, aussen unglasiert; Grapentiegel, Puppengeschirr, Bratreinen (innen grün, aussen nicht glasiert) usw.
11. Kleine, bauchige Giessgefässe mit einem in das Innere reichenden Tonrohr und kleine, bauchige Krüglein mit rund-ovalen oder aus drei Tonwülsten gedrehten Henkeln; betonter Fuss.
12. Deckel wie noch im 19./20. Jh., vom Stock gedreht oder kegelförmig und mit turmartigem Griffknopf.
13. Noch wird die Schüsselkachel verwendet. Sie ist flach gehalten mit auf eine Ebene gebrachten Seitenwänden; dünnwandig, aussen mit drei kaum eingetieften Rillen, also formal wie späte Kacheln des 16. Jh.s, aber nun innen grün glasiert.
    Eingelegt wurde mit Hilfe der Schüsselkar — auch in kastenartiger Ausbildung, Brennplatten auf Stegen, Dreifüsschen und kleinen Tonringen mit Spitzen.

Ohne nun im einzelnen analysieren zu wollen, kann doch gesagt werden, dass sich bei der Kröninger Keramik etwa mit Beginn des 17. Jh.s technologisch und typologisch grosse Wandlungen vollzogen haben. Der Typus der (Koch-) Gefässe bleibt zwar ziemlich konstant, die «mittelalterlichen» Schüsseln, Näpfe, einige Teller und Krugformen werden aber aus dem Repertoire ausgesondert. Neues, teilweise von den Habanern Uebernommenes, tritt an ihre Stelle. Da glasierte Scherben zwischen polierten lagen, in grösserer An-

zahl direkt darüber, typologisch (vor allem Kacheln und Teller) sich aber eine enge Verflechtung ergibt und Aehnliches, aber nicht gleiches, sich erst im 18. Jh. findet, darf angenommen werden, dass im Kröning mit Beginn des 17. Jh. glasiert (auch mit Zinnglasur) wurde. Gestützt wird diese Datierung durch die schon erwähnte Hafnerordnung von 1646. Dort werden ein schwarzer oder grüner Ofen und ein «wohlgefärbter» Platter- oder Zapfenkrug, zwanzig Mass haltend, als Meisterstücke gefordert. Eine andere Quelle (Anm. 19) erwähnt, dass im Jahre 1676 5 Meister vom Kröning die Salzburger Märkte «mit Plaulasierten Geschirren» besuchten. Eine Forderung dieser Art im Rahmen der Meisterprüfung und der Export von zinnglasierter blauer Kröninger Keramik in diesem Umfang sind Beweis für eine gute Beherrschung der Glasurtechnik mit Blei- und Zinnglasuren im 17. Jh.

18. Jh., Fundort: Geiselberg 47, Binatal «beim Jungmann», jetzt Weidenegger (Tafel 11, S. 27)

Das 18. Jh. schliesst sich typologisch eng an das vorige Jahrhundert an. Der Dekor wird mehrfarbig aufgespritzt, und es wird grossteils innen und aussen glasiert. Bei der blauen, zinnglasierten Hafnerkeramik entstehen u. a. die schönen Krüge und Geschirre mit gewellter Wandung bei stark eingezogenem Unterteil. Eine dritte Gruppe bilden, wie schon im 17. Jh., die Keramiken mit einer Bleiglasur als Grundglasur und einem Punkt-, Strich-, Wellen- und Schuppendekor aus weisser Zinnglasur. Man findet sie noch in grösserer Anzahl in den bayerischen Museen. Bei dem erwähnten Fund handelt es sich ausschliesslich um Hafnerkeramik mit Bleiglasur. Da die Binataler Hafner ihren Ton vom Kröning bezogen und engste verwandtschaftliche Verflechtungen (auch Austausch von Wirchern) bestanden, dürften beide Gebiete in jeder Hinsicht, wie es noch im 19./20. Jh. gesehen wurde, als Einheit betrachtet werden. Unterschiede im Auftrag des gespritzten Dekors gab es mehr von Werkstatt zu Werkstatt als von Dorf zu Dorf.

Die Produktion

1. Gefässe mit Kragenrand (im 19./20. Jh. Daumhafen, Zwanziger Griffel, Rahmhafen usw.); innen rotbraun (mit Ziegelmehlzusatz) oder gelb; oder innen lindgrün, aussen nicht glasiert. Henkel mit 2 bis 3 Riefen, formal wie 17. Jh.
2. Gefässe mit Kompositrand; Rand schwächer profiliert; Henkel bündig, Rille unter Halseinziehung, innen gelb bis rötlich, aussen braun oder grün und braun auf Gelb gespritzt.
3. Grosse Gefässe mit Kelchrand:
   a) oval gebaucht, Innenrand gekehlt, innen gelb glasiert, aussen braun, 2 Henkel mit 4 Riefen, Henkelansatz, Randunterkante, Ende mit Fingerdruckdelle;
   b) mit breitem Boden (Plattenhafen); 2 Henkel, innen gelb, aussen braun.
4. Schüsseln:
   a) halbtiefe Schüssel mit profiliertem T-Rand (Bauernschüssel), Form wie 17. und 20. Jh., aussen gelb, innen gespritzt, braun auf Gelb oder gelb auf Braun auf Grün;
   b) halbtiefe Schüssel mit flachem Lippenrand (Weidling); innen gelb, aussen unglasiert;
   c) wie Bauernschüssel, nur ohne eingezogenen Rand; innen gelb, aussen unglasiert;
   d) halbtiefe Schüssel mit Kremprand (Napfschüssel) in verschiedener Grösse, Boden abgedreht; innen meist braun, auch braun auf Grün, oder braun auf Gelb auf Grün gespritzt, aussen uni gelb bis rotbraun;
   e) mit Kragenrand; innen und aussen grün;
   f) mit durchlöchertem Boden als Sieb; innen lindgrün, aussen unglasiert;
   g) halbtiefe Schälchen mit schmalem Rand; innen rotbraun, aussen braun.
5. Teller:
   Mit profiliertem T-Rand, teilweise Rand gekerbt; Boden abgedreht; innen braun, aussen rotbraun oder lindgrün und braun gespritzt. Andere Form mit kleinen, waagrecht angesetzten, rundplastischen Henkelchen.
6. Bauchiger Krug:
   (Bierkrug) mit weitständigem Henkel; innen gelb, aussen lindgrün, braun gespritzt.
7. Bauchige Kanne:
   (Milchkrug) gebaucht mit profiliertem Rand und relativ enger Mündung, weitständiger, flacher Henkel; aussen grün oder gelb, darauf braun gespritzt.
8. Verschiedene gebauchte, kleine Krüglein; innen gelb, aussen braun.
9. Reinen; innen gelb, aussen unglasiert.
10. Gehenkelter Napf; innen gelb, aussen grün.
11. Die Deckel sind flach, vom Stock gedreht oder mit aufgedrehtem Griffknopf; innen unglasiert, aussen braun und gelb.
12. Schüsselkacheln gibt es nicht mehr. Tafelkacheln haben noch einen gedrehten Steg.
    Gebrannt wurde mit Hilfe der Schüsselkar und geriffelten Brennplatten (Preisen).

19./20. Jh. (Tafel 12—16, S. 28—32)

Trotz einigen Anzeichen des beginnenden Niedergangs, vor allem ab der Mitte des 19. Jh.s, wird das formale und

drehtechnische Niveau gehalten. Einige Formen geraten in Vergessenheit, vor allem jene, die mit Zinnglasuren glasiert oder dekoriert wurden. Es wird nur noch mit Bleiglasuren glasiert, die jedoch zusehends farbloser werden (Bleianteil und prozentualer Anteil der Oxydzugabe sinken). Nachfolgend eine Auswahl von Formen und ihrer jeweils typischen Farbtönung.

Gefässe mit Kragenrand und Henkel

1. (Daumhafen) innen gelb, aussen braun.
2. (Zwanziger Griffel) wie Daumhafen, aber kleiner; innen gelb oder braun, aussen nicht glasiert.
3. Dreissiger Griffel (Dreissgerl) gleiche Form wie 1. und 2., nur kleiner. Für zirka 1,5 l Inhalt; innen gelb, aussen nicht oder braun glasiert oder auch umgekehrt, innen braun und aussen gelb.
4. (Rahmhafen) wie bisher, aber mit kleinem Ausguss kurz über dem Boden; innen gelb, aussen grün oder braun auf Gelb gespritzt;
5. (Spitzhaferl) mit Fuss; innen gelb, aussen nicht glasiert.
6. (Farbhaferl) mit Fuss; innen gelb, aussen nicht glasiert.
7. (Eierhafen) mit 2 Henkeln; innen gelb, aussen braun (Eier einkalken).
8. Gefäss mit Kelchrand und Deckel sowie 2 Henkeln (Plattenhafen), wurde für alles verwendet; innen gelb, aussen braun.
9. Tiegel (mit Deckel) mit profiliertem Rand (für Dampfnudeln und Blaukraut), 30, 35 oder 50 cm ⌀; waren innen und aussen gelb.
10. Breitbodiges Henkelgefäss (Plattenhaferl) für Flüssigkeiten; innen und aussen gelb.
11. Bauchiger Henkeltopf mit Schnauze (Milchhaferl); einfach mit kurzem Hals und das «Städt. Milchhaferl» mit hohem Hals; innen gelb, aussen braun.
12. Tragegefäss mit Bügelhenkel (Bödelhafen) zum Essentragen auf das Feld; innen gelb, aussen braun oder braun auf Gelb gespritzt.
13. Halbtiefe Schüssel mit flachem Lippenrand (Weidling), wurde als Milchschüssel verwendet; innen gelb, aussen nicht glasiert.
14. Henkelschüssel mit Kragenrand und Schnauze (Buttertiegel); innen gelb, aussen grün.
15. Halbtiefe Schüssel mit Kremprand (Napfschüssel) für alles; innen braun, aussen gelb.
16. Halbtiefe Schüssel mit profiliertem, eingezogenem T-Rand (Bauernschüssel) oder (Essenschüssel); innen gelb oder nur braun, aussen ohne Glasur oder grün und auf braun gelber Grundglasur gespritzt. Manchmal wurde, wenn man Lust hatte, die Jahreszahl oder irgendein Buchstabe des Alphabets auf den Boden geschrieben.
17. Flache Schüssel mit Fahne und eingezogenem, profiliertem T-Rand (Nudelschüssel), für Schmarren; breiter Boden, aussen rund abgedreht. Sie kam als Essschüssel auf einen Dreifuss; innen verschieden gespritzt, aussen gelb.
18. Teller (gleiche oder kleinere Form wie 17, Fuss abgedreht); ganz gelb oder grün glasiert.
19. Bauchige Kannen (Milchkrüge):
    a) gebaucht mit profiliertem Rand und relativ enger Mündung; innen gelb, aussen braun auf Gelb gespritzt;
    b) gleiche Form mit gedrehtem, angarniertem Rohr (6 bis 10 cm lang), der «Zeilkrugl»; innen gelb, aussen verschieden gespritzt.
20. Bauchige Krüge (Bierkrüge):
    a) wie 17./18. Jh.; innen gelb, aussen gelb, braun oder grün;
    b) «Städt. Bierkrüge»; sie hatten im Gegensatz zum anderen einen zirka 10 cm langen, geraden Hals; verschieden glasiert, meist innen gelb, aussen grün.
21. Bauchige Henkelflasche (Oelkrug); innen gelb, aussen dunkelbraun.
22. Blumentöpfe (Gartenscherben) und Untersätze; innen unglasiert, aussen braun, grün oder auch unglasiert.
23. Reinen:
    a) Fleischreine (5 cm hoch),
    b) Nudelreine (7 cm hoch) und
    c) Gänsereine (9 bis 10 cm hoch);
    innen gelb, aussen unglasiert.

Ferner gab es noch eine Reihe von Formen, die nur gelegentlich gedreht wurden, wie der sog. «Luderer» Krug (zum Herbeiholen des geweihten Wassers), der «Bluzi» Krug (für Weihwasser), Stuhlhafen in zwei Formen, Bettwärmer, Dampfelweidlinge, Bienenfuttergefässe (Imp-Fuadara), Siebschüsseln (Seier), Backmodeln, Kuchenformen, Weihbrunkesseln, Waschschüsseln, Rasierschüsselchen, Gänsetränken usw.

Die in überproportional grosser Anzahl erhaltenen Kröninger Durchbrucharbeiten mit den phantasievollen Modellierungen darauf sind im 19./20. Jh. nur von einigen Werkstätten ausgeführt worden. Sie konnten gut und teuer verkauft werden.

Die Kachelfabrikation beschränkte sich auf das Ausformen von Tafelkacheln. Glatte, also nicht profilierte Kacheln haben einen geflossenen Dekor; grün und braun auf eine transparente Grundglasur.

Statistik Kröning

Jahr	*Meister*	*Gesellen*
1676	125	?
1746	über 70	?

Jahr	*Meister*	*Gesellen*
1792	50—60	?
1832	50	?
1863	51	?
1875	40	74
1875/95	30	50
1910	28	einige

Produktion 1832

Aus «Landshuter Wochenblatt» 1832, S. 209, J. v. Obernberg 1816:

«Wenn man annimmt, dass jeder einzelne Hafner jährlich 15 Brände und in jedem 800 Stücke gar macht, so fabrizieren die 80 Hafner des Landgerichts im Durchschnitt wenigstens 960 000 Stück Geschirr grösserer und kleinerer Gattung. Diese Fabrikate haben von der Werkstätte her einen Preis von 4½ Kr. das Stück; woran sich ein Erwerb von 80 000 fl. entwirft. Hiervon ist beinahe die Hälfte Arbeitslohn, also reiner Gewinn, indem der Holzankauf, das nötige Bleiglätt und andere Erfordernisse durch die übrige Hälfte mehr als hinreichend gedeckt sind.»

Auswertung

Im eigentlichen Kröning gab es 1832 50 Hafner. Pro Hafner im Jahr 15 Brände, je 800 Stück. Das ergibt folgende Arbeitsleistung:

pro Tag	40 Stück
pro Woche	240 Stück
pro Jahr bei 43 Arbeitswochen = 300 Tage	12 000 Stück
pro Jahr insgesamt (50 Hafner)	600 000 Stück

Um diese Menge zu brennen, wurde der Ofen alle 3 Wochen (20 Tage) eingelegt.

Produktion 1910/1920

Fast 100 Jahre später wurde pro Tag die doppelte Menge gedreht. Da der gebräuchliche Ofentyp nach wie vor nur etwa 800 Stück aufnahm (Blumentopfuntersätze waren nur Füllwerk), hätte man demnach nun alle 10 Tage brennen müssen.

Das war vor der Jahrhundertwende tatsächlich oft der Fall. Um 1910/1920 wurde aber nur noch alle 3 bis 4 Wochen gebrannt. Berücksichtigt man die Verhältnisse (es gab kaum noch Gesellen, und die wenigen arbeiteten meist, wie vorher die Hafnerwircher, bei mehreren Meistern; der Meister selbst sass kaum noch auf der Drehscheibe), dann wird verständlich, dass die Leistung zwar effektiv zunahm, im Resultat der Kröning aber bedeutend weniger als je vorher produzierte. Wenn man im Schnitt mit 10 Bränden rechnet (43 Arbeitswochen), dann ergibt das 1910/1920 pro Jahr 8000 Stück und für den Kröning bestenfalls, bei 25 Hafnern, 200 000 Stück.

Fussnoten:

[1] Spirkner, B., Die Kröninger Hafnerei, Niederbayerische Monatszeitschrift 3, 1914, 114—136;
eine Arbeit gleichen Titels in: Bayerland 20, 1909, 394—395, 427 ff. und 442 ff.;
Meyer Heisig, E., Deutsche Bauerntöpferei, 1955, 47 ff.;
Stieber, P., Deutsches Hafnergeschirr;
Sonderdruck aus Kaysers Kunst- und Antiquitätenbuch, B. III, 1967;
Joseph v. Obernberg, Reisen durch das Königreich Baiern, B. 2, 1816, 306—310;
Katalog Bayern, Kunst und Kultur, 1972, 423.

[2] Bauer, I., Treuchtlinger Geschirr, 1971;
Stieber, P., Deutsches Hafnergeschirr, 1967, 272.

[3] «Im alemannischen Gebiet und in Franken ist das Spritzen offenbar erst über die keramischen Fachschulen nach 1860 heimisch geworden, meist über die keramischen Erzeugnisse des Abstiegs.» (Stieber, P.)

[4] Bauer, I., 1971, 62.

[5] Die zwei Kröninger Hafner sind: Kaspar Gang, geb. 1901, aus Ohnersdorf, und Lorenz Westenthanner, geb. 1896, aus Pattendorf.

[6] Stieber, P., Deutsches Hafner-Institut.

[7] Landshut, Rep. LXXIX, Fasc. 129, Nr. 57.

[8] Pfarramt Kirchberg ltd. Spirkner.

[9] Landshut, Rep. LXXXIX, Fasc. 13, 126.

[10] Landshut, Rep. LXXXIX, Fasc. 130, Nr. 126.

[11] Landshut, Rep. LXXXIII, Fasc. 346, Nr. 58.

[12] Eisenmann, J. A., und Hohn, C. F., Topographisch-statistisches Lexikon vom Königreiche Bayern, 1832.

[13] Landshut, Rep. LXXIX, Fasc. 70, Nr. 40.

[14] Joseph v. Obernberg, 1816.

[15] Spirkner, B., 1914, daraus: Bleivergiftungen und hygienische Verhältnisse der Hafner im Bezirk Vilsbiburg (1901).

[16] Stieber, P.

[17] Landshut, Rep. LXXIII, Fasc. 299, Nr. 48.

[18] Niederbayerische Monatsschrift 3, 1914, 37 ff., Passauer Schwarzgeschirr.

[19] Sitte, C., Zur Geschichte der Salzburger Weissgeschirr-Fabrikation, aus: Mitt. des Ges. f. Salzb. Landesk., 1882, 226 ff.

[20] Den Versand nach Italien erwähnt auch Stumpf, P., Bayern, ein geographisch statistisch, historisches Handbuch, 1853.

[21] Mechelk, H. W., Stadtkernforschung in Dresden, 1970, H. 4, Abb. 20;
Peschek, Chr., Ausgrabungen auf dem Domberg in Bamberg, 1963, 436, Abb. 8, 2—5, 8, 12, 13, 15—17;
Reichertova, K., Beitr. zur Dat. d. mitt. Ker. i. Böhmen (tschechisch-dt. Résumé) Památky, Arecheologické 47, 1956, 185, Abb. 3, 4, 7.

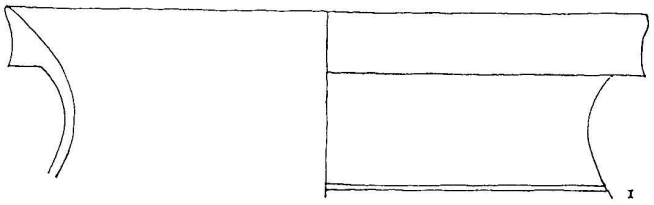
[22] Lobbedey, U., Untersuchungen Mitt. Ker. 1968, Taf. 56, 57, 58, 59;
Hock, G., Erdställe in Mainfranken, Bayer. Vorgeschichtsbl. 12, 1934, Taf. VII unten;
Wolf, H., Ein mitt. Ton-Aquamanilie aus Zenching im Bayer. Wald, Beitr. z. Oberpfalz f. B. 1, 1965, Abb. Taf. 15, 16, 17;
Holl, J., Mitt. Ker. aus dem Burgpalast von Buda, Budapest Régiségei, XX, 1963, Abb. 36;
Felgenhauer-Schmiedt, S., Die Keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg p. B. Gänserndorf NÖ, Archaeol. Austriaca 1969, 10—24;
Felgenhauer, F., Die Wüstung Gang, Gem. Eckartsau p. B. Gänserndorf, NÖ, ArchA. Beiheft 10, 1969, 25 ff.

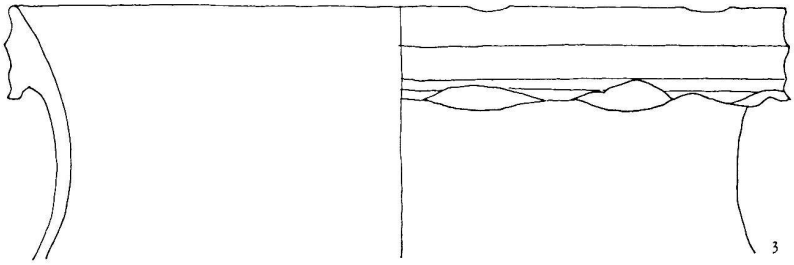
[23] Blümel, F., Deutsche Oefen, 1965, 58 ff.

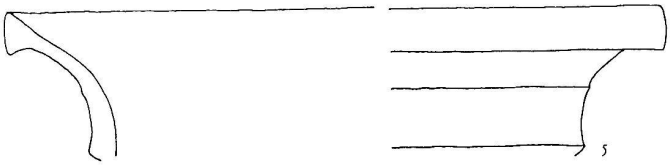
[24] Holl, J., Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda, 1966, Abb. 26.

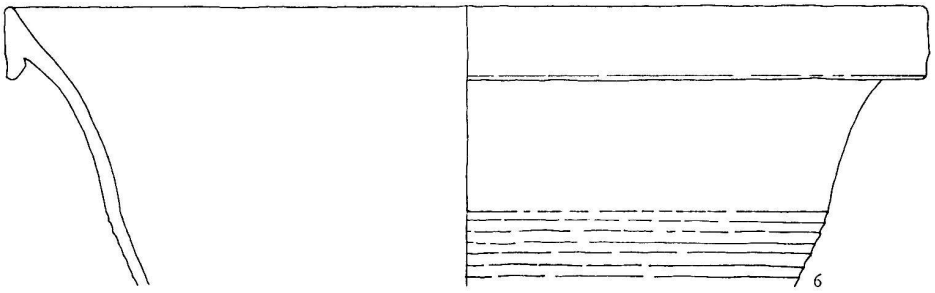
[25] Für die Bestimmung der Farben wurde der Schwaneberger Farbenführer verwendet.

Tafel 1

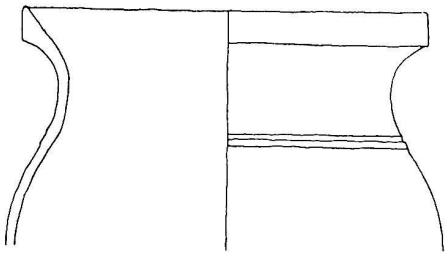


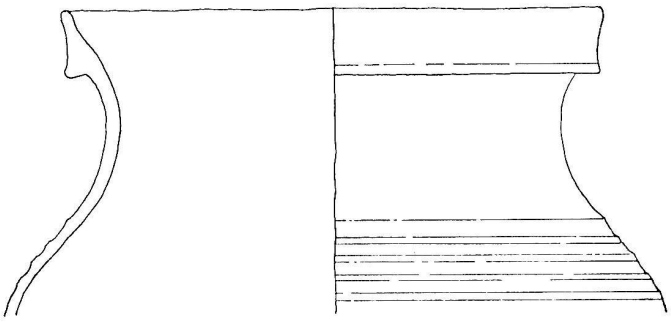


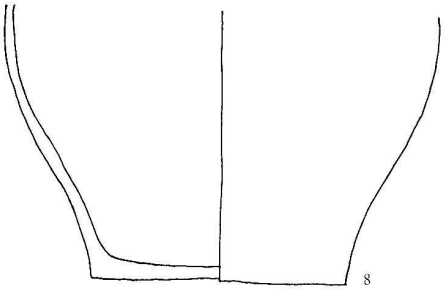


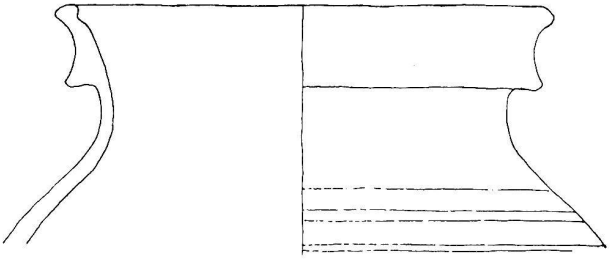


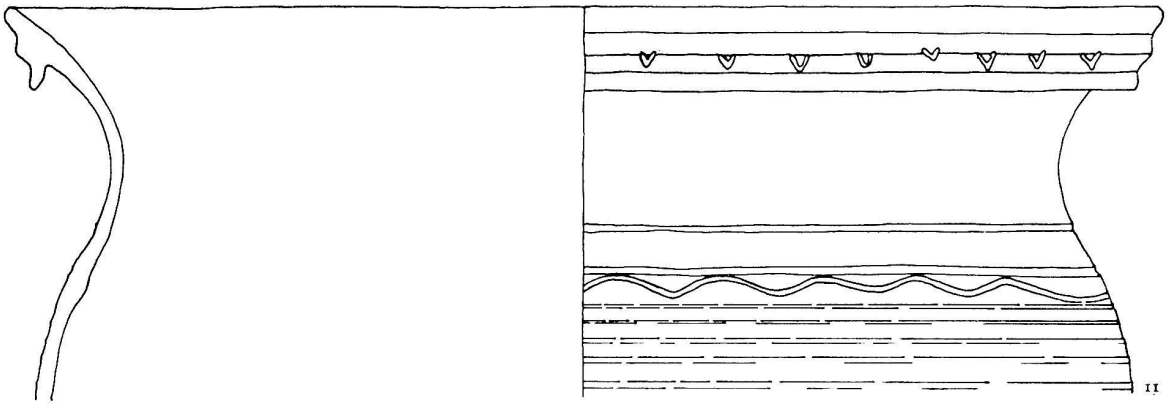
Tafel 2

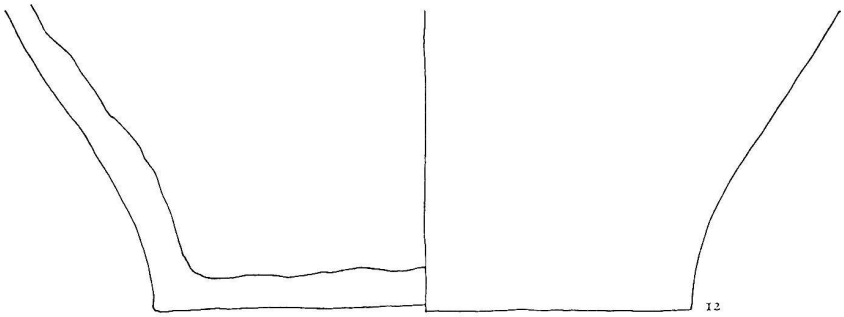

7


9

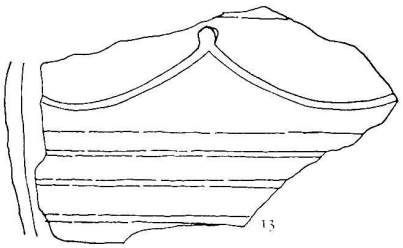

8

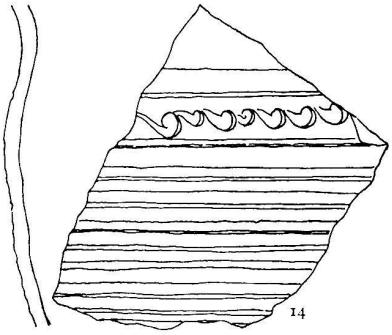

10

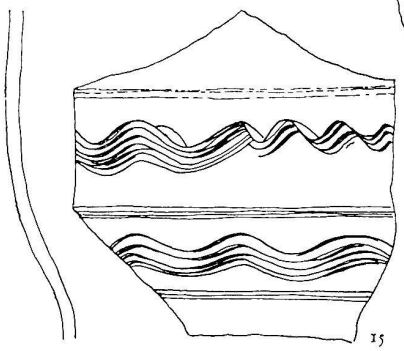

11

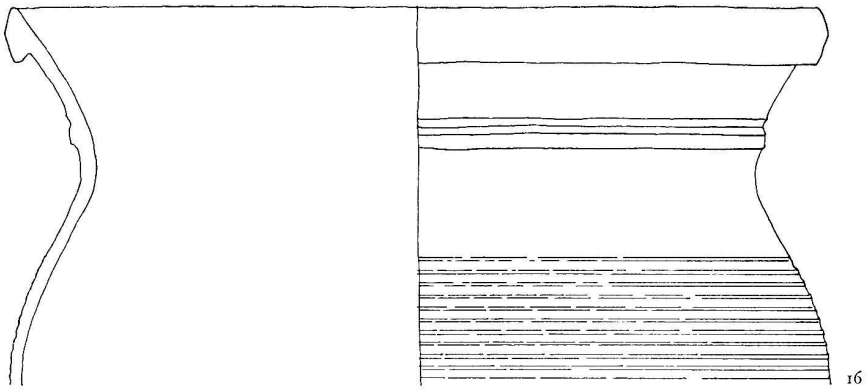

12

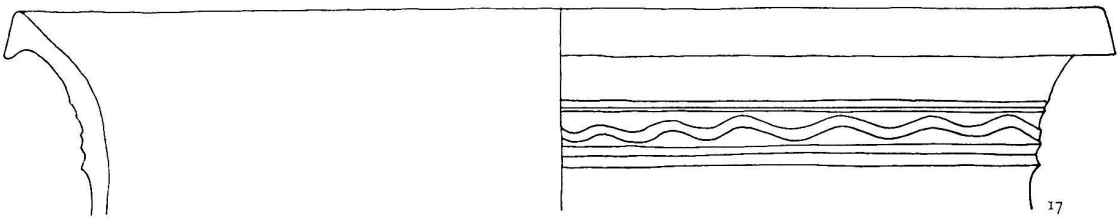
Tafel 3


13

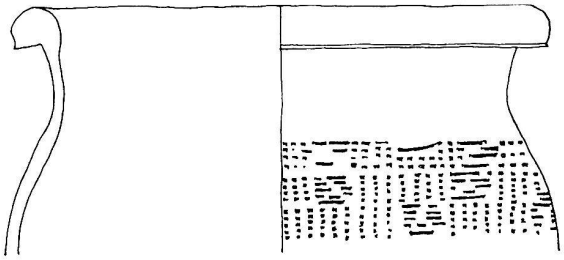

14

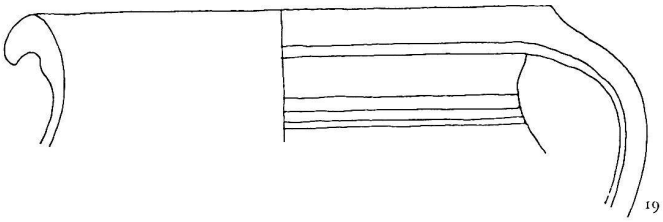

15

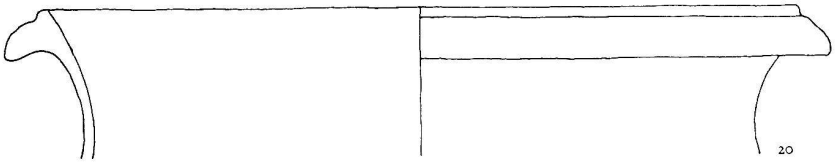

16

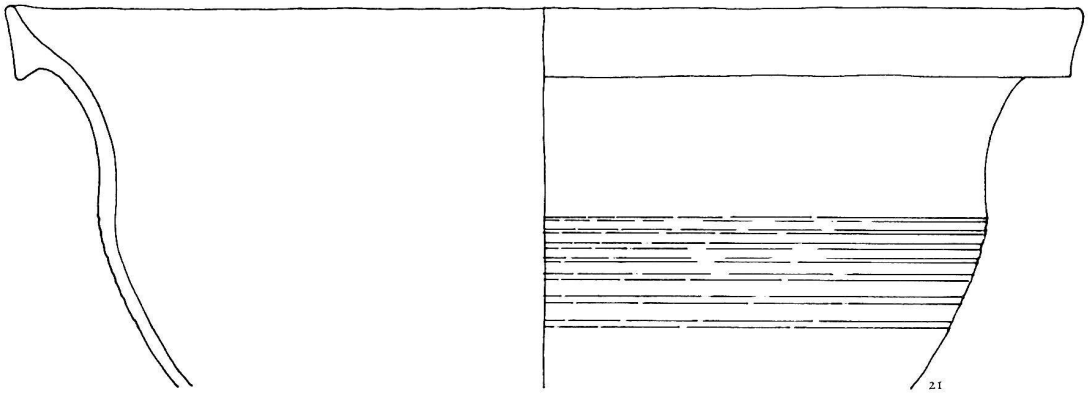

17

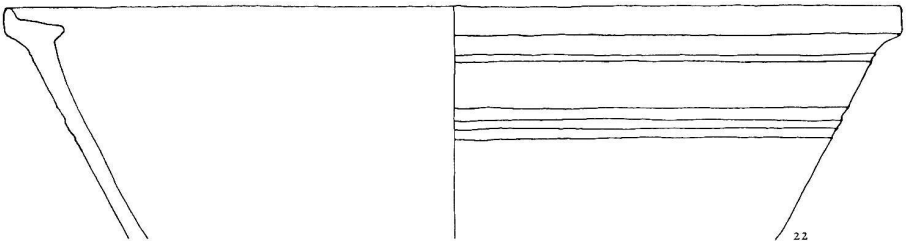
Tafel 4

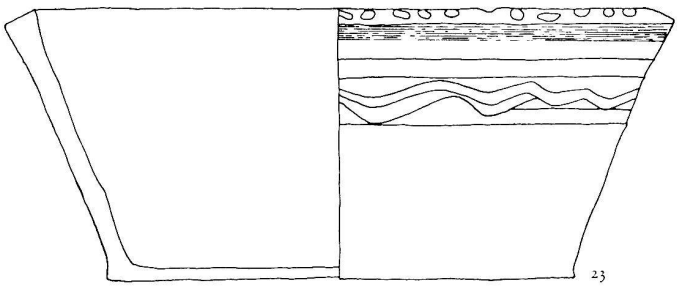




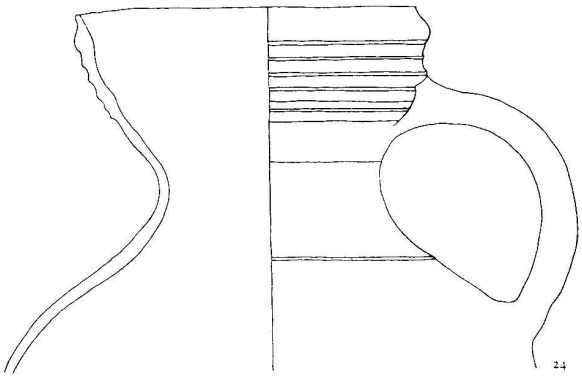




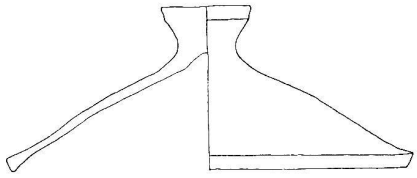


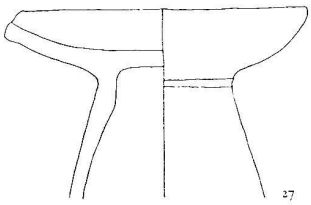


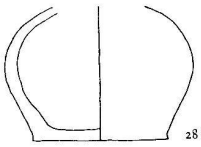
Tafel 5

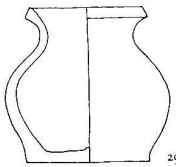

24

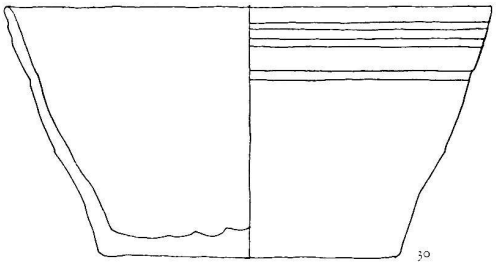
25

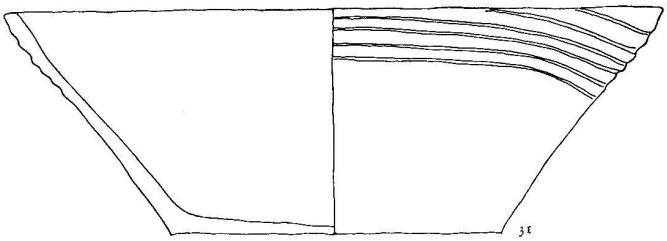

26

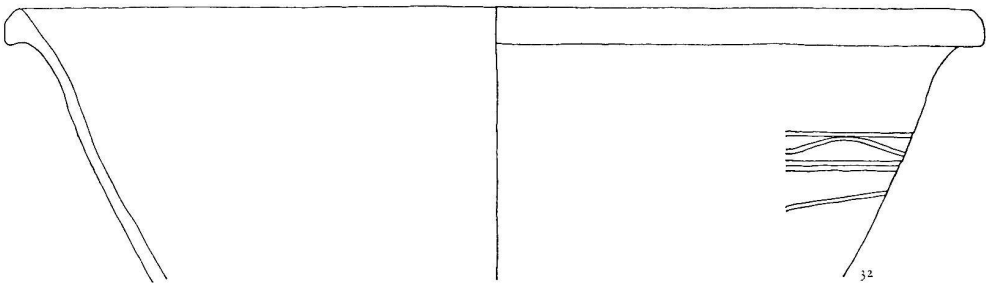

27


28


29

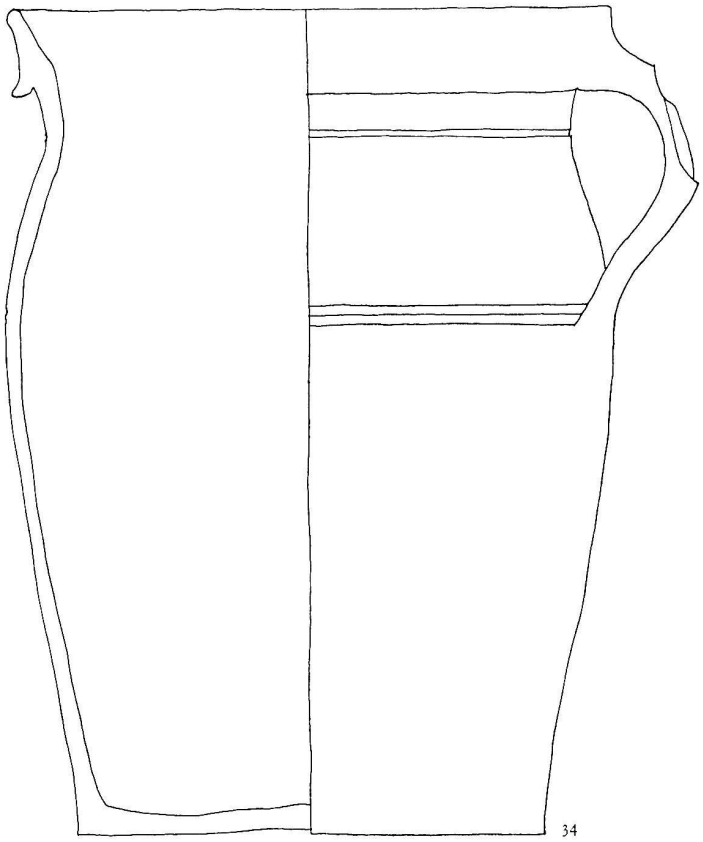

30

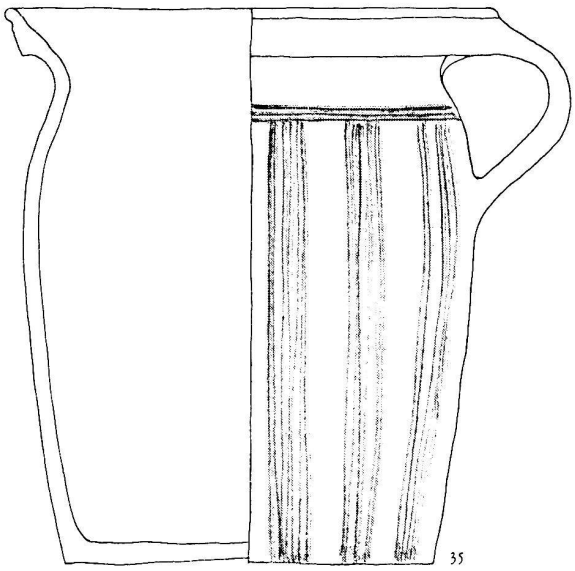

31

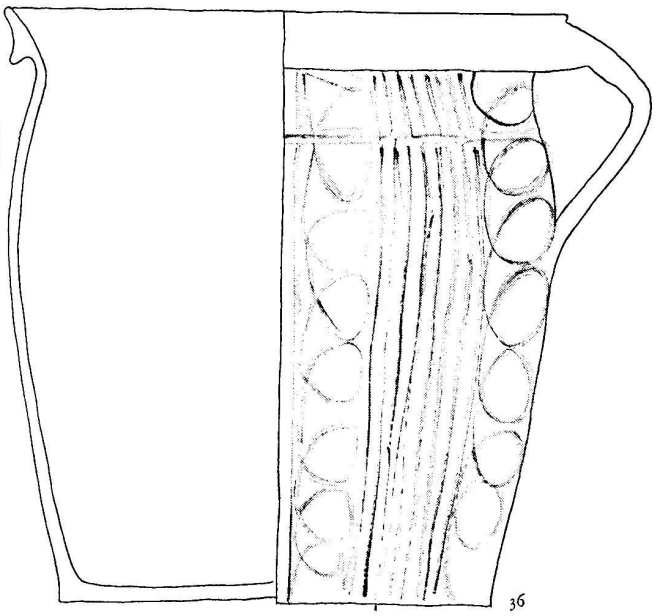

32

33

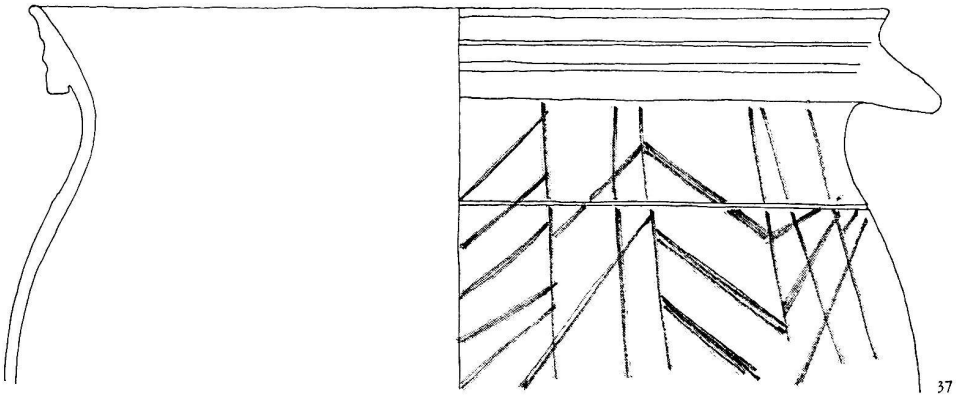
Tafel 6

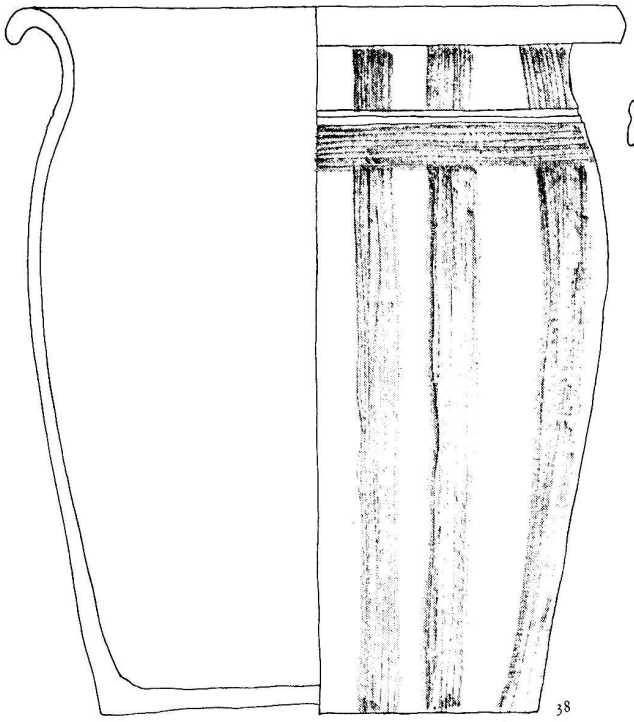


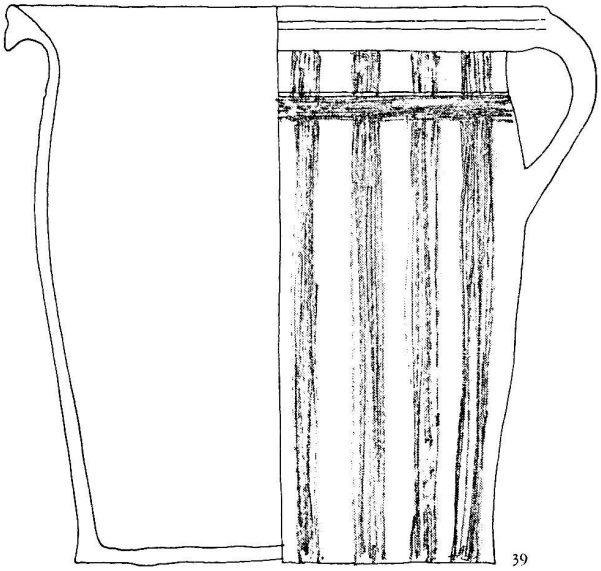


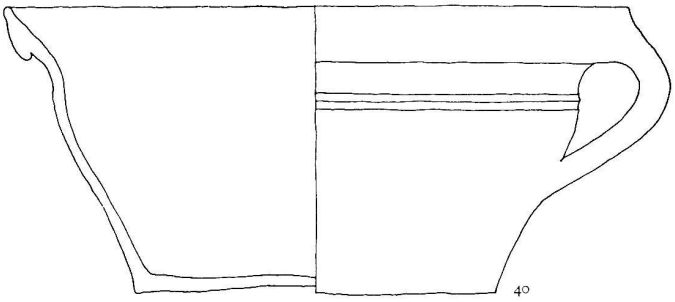


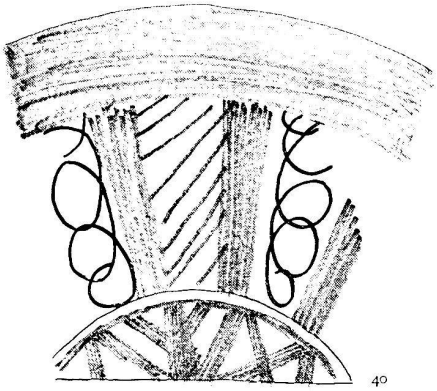
Tafel 7


37

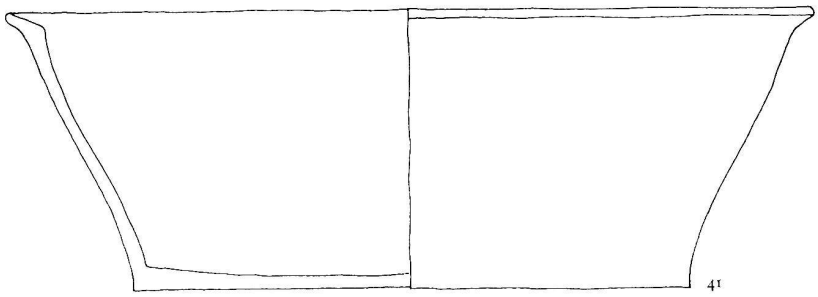

38

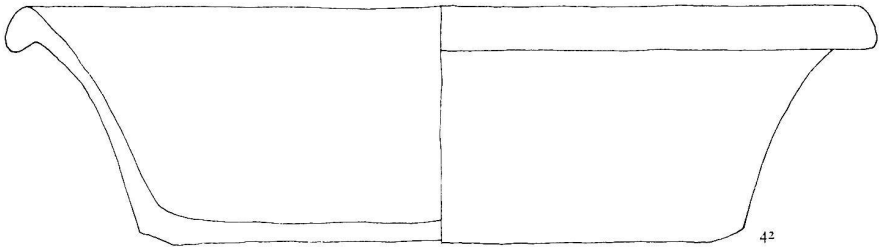

39

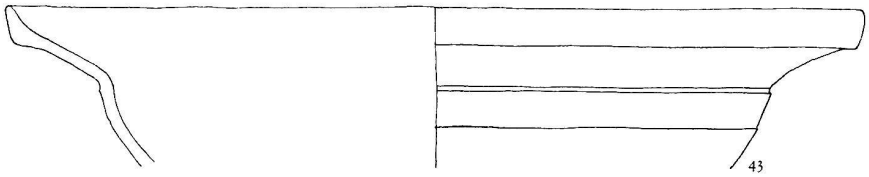

40

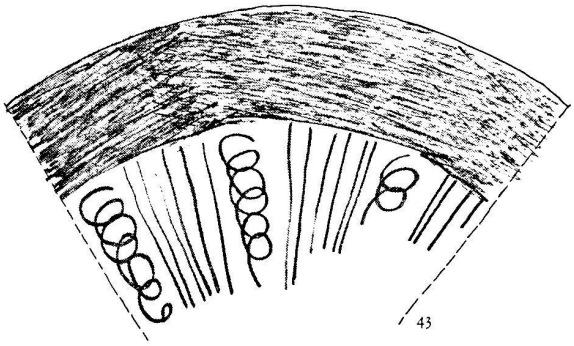

40

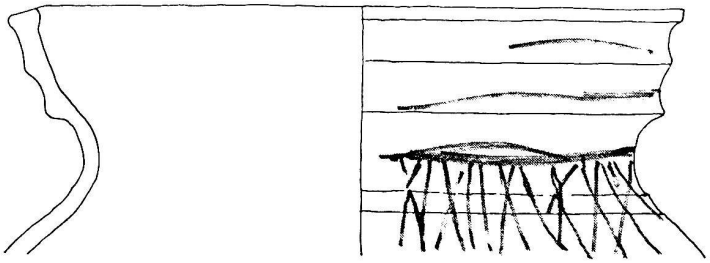
Tafel 8

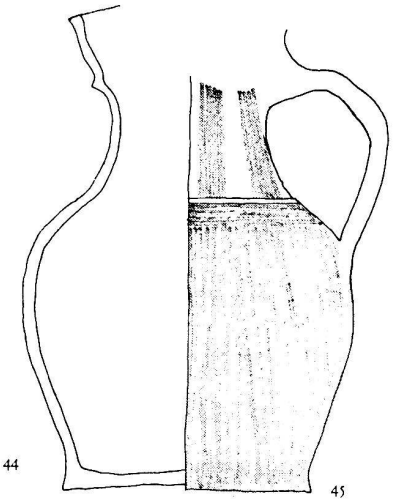

41


42

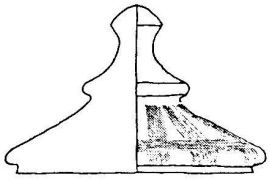

43

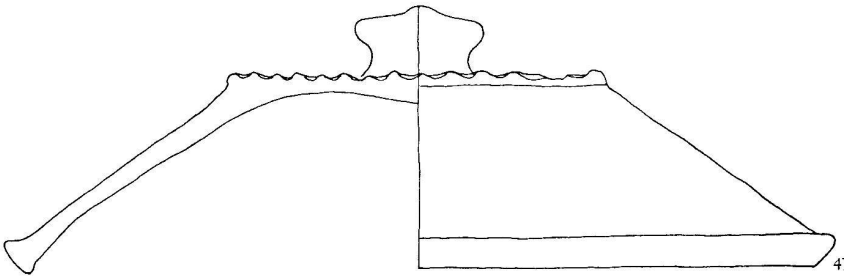

43

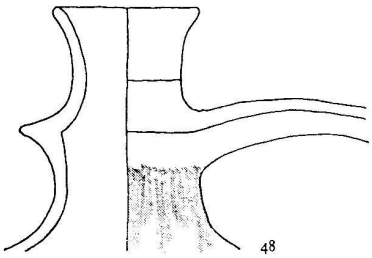

44

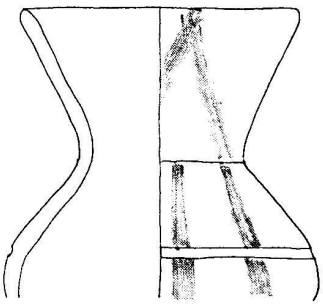

45

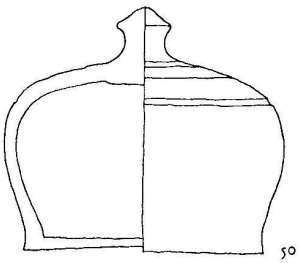
Tafel 9

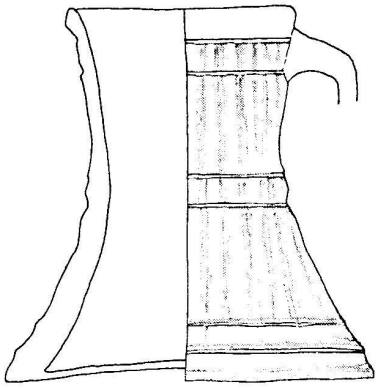

46

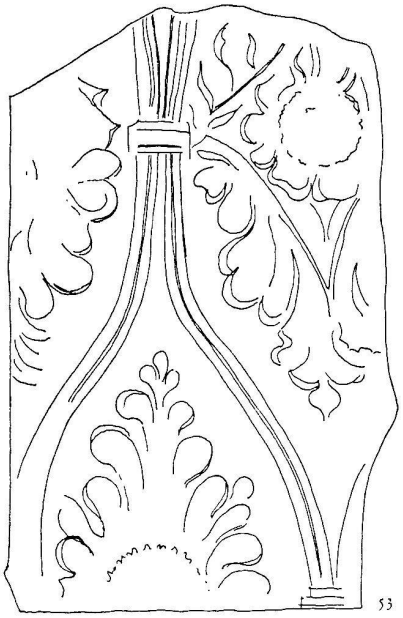

47

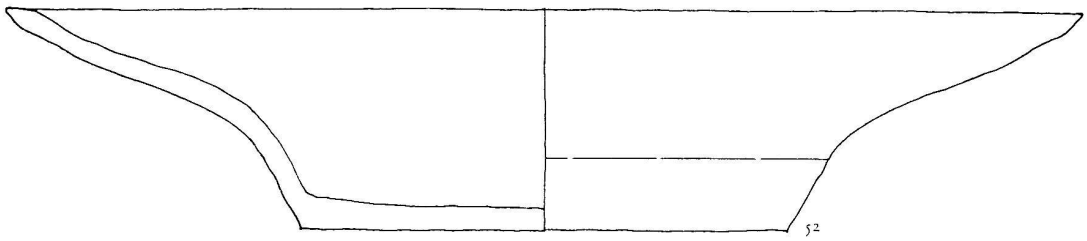

48


49

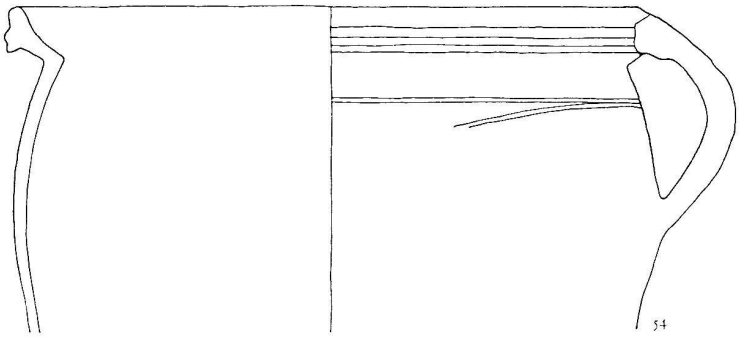

50

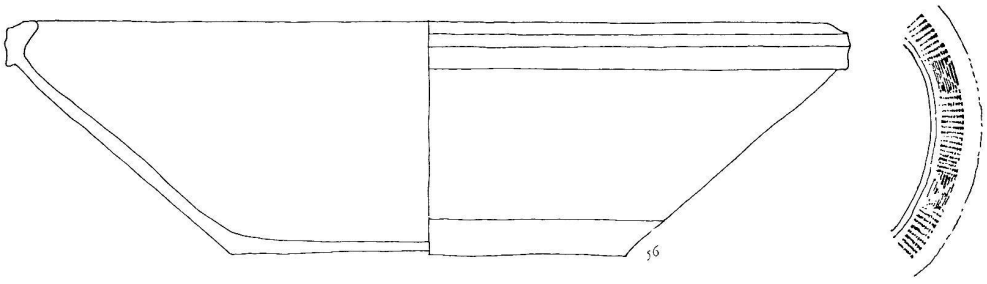

51

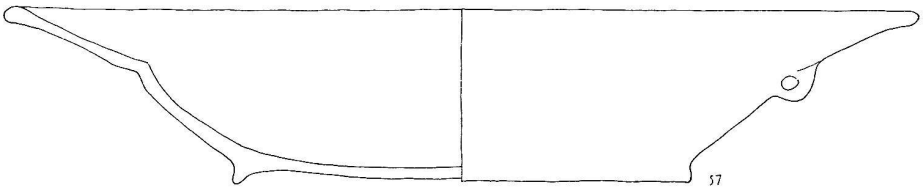

53

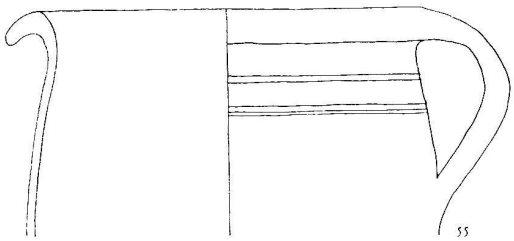

52

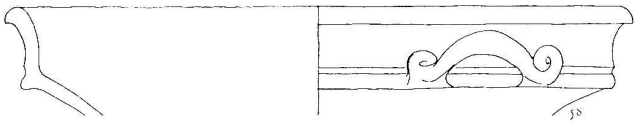
Tafel 10

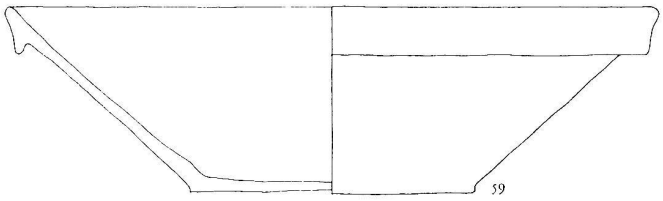


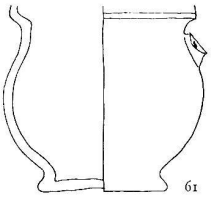




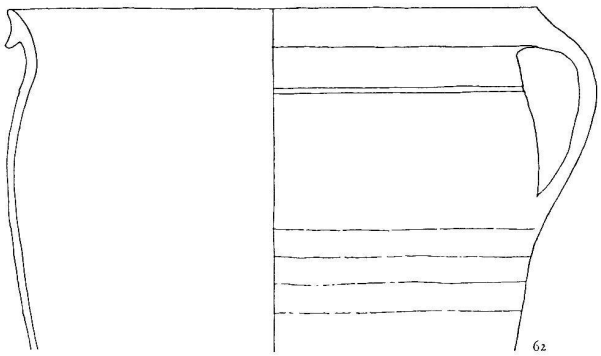


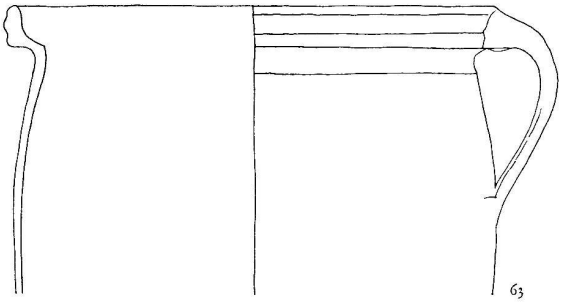


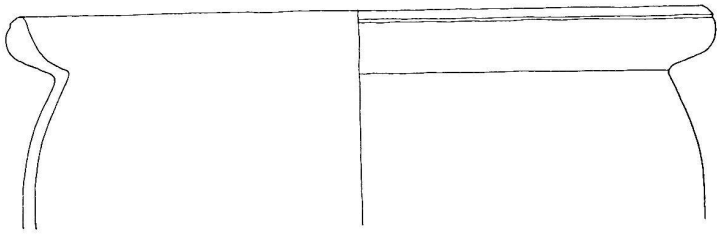


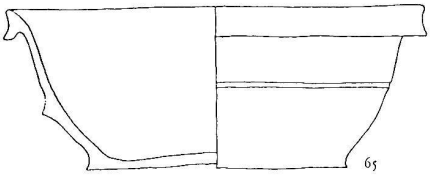


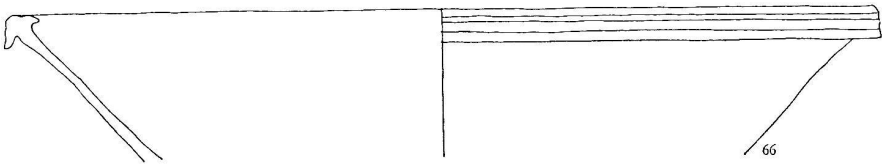
Tafel 11

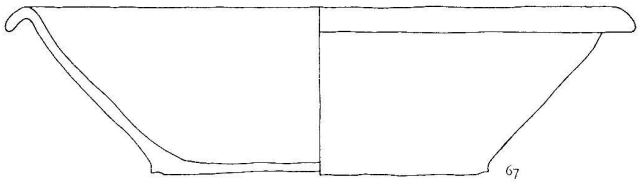

62

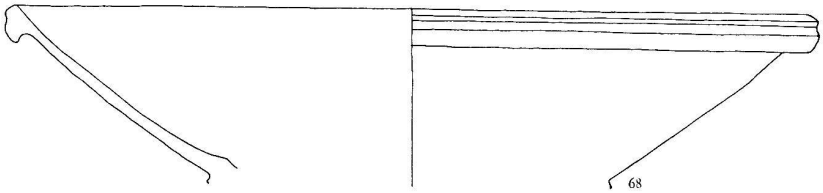

63

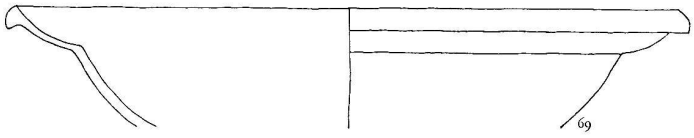

64

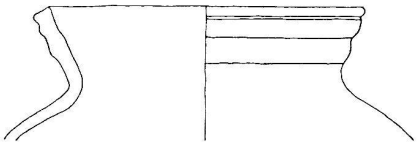

65

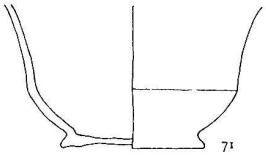

66

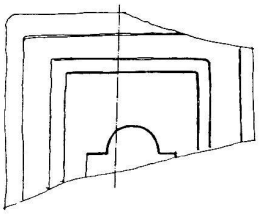

67


68

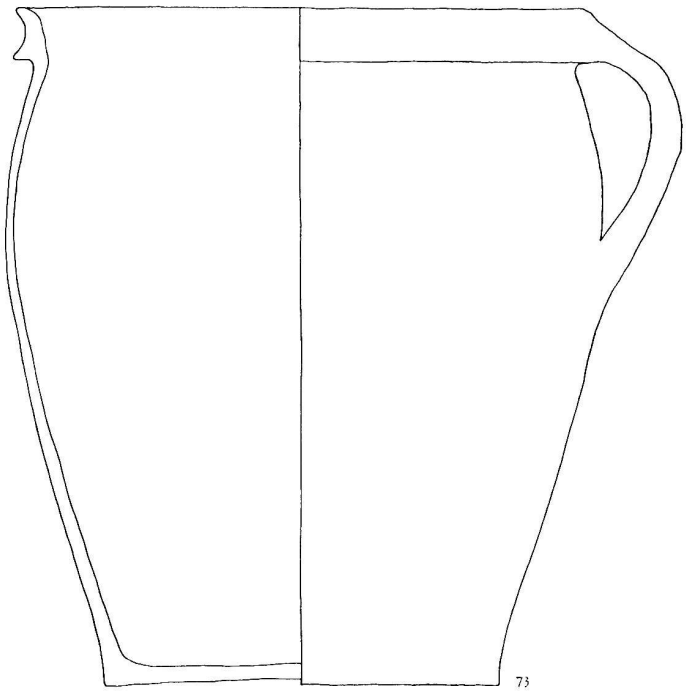

69

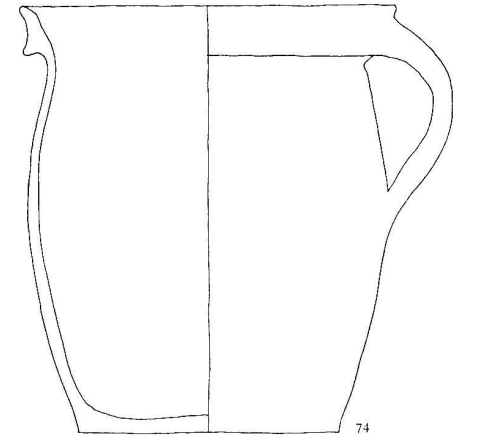

70

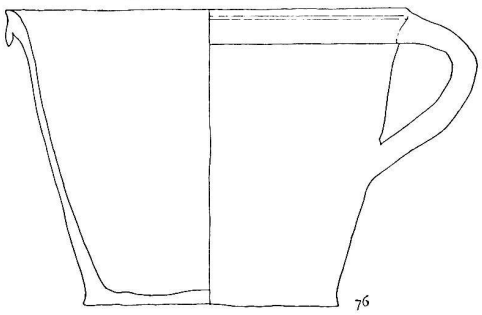

71

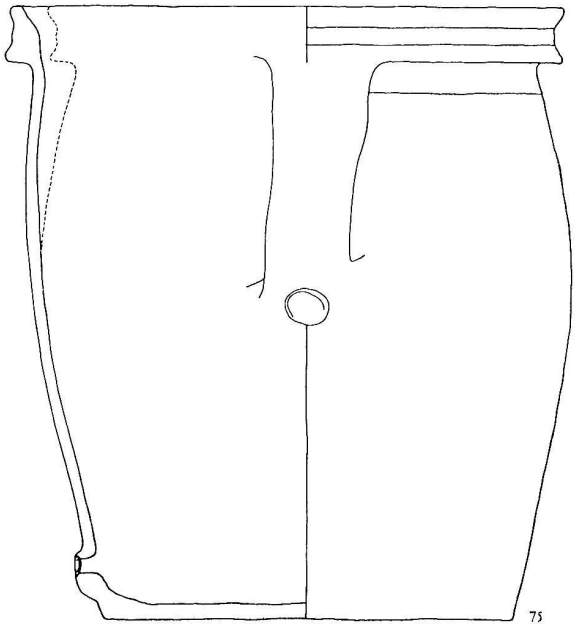

72

Tafel 12

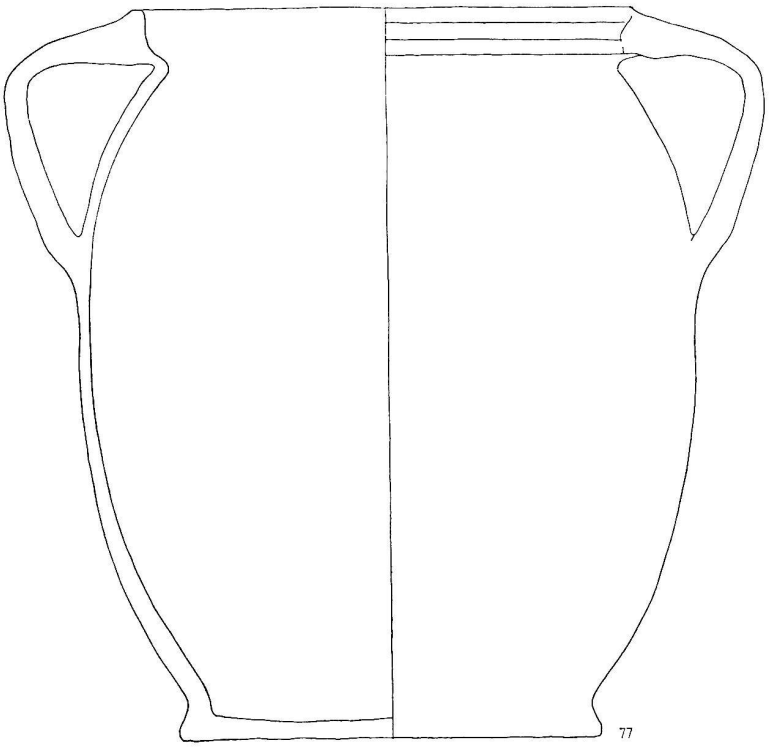


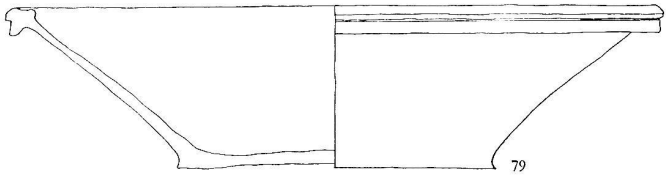


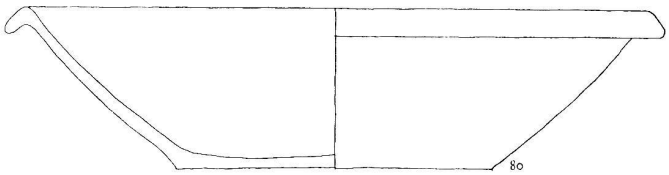


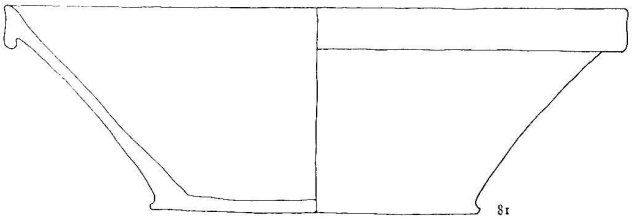


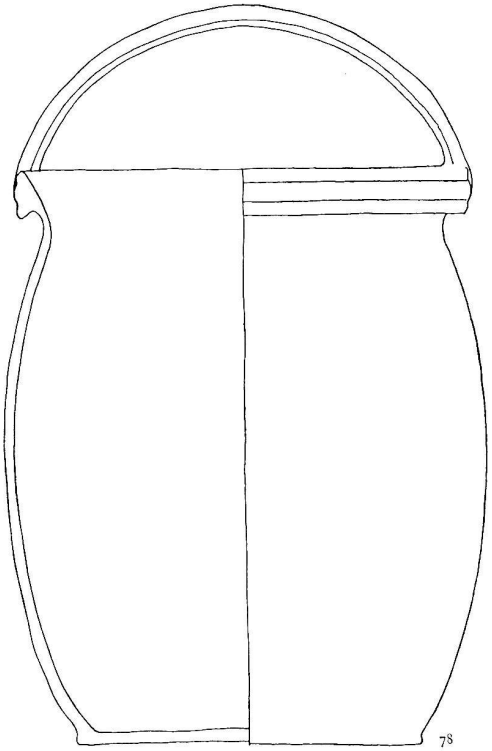
Tafel 13



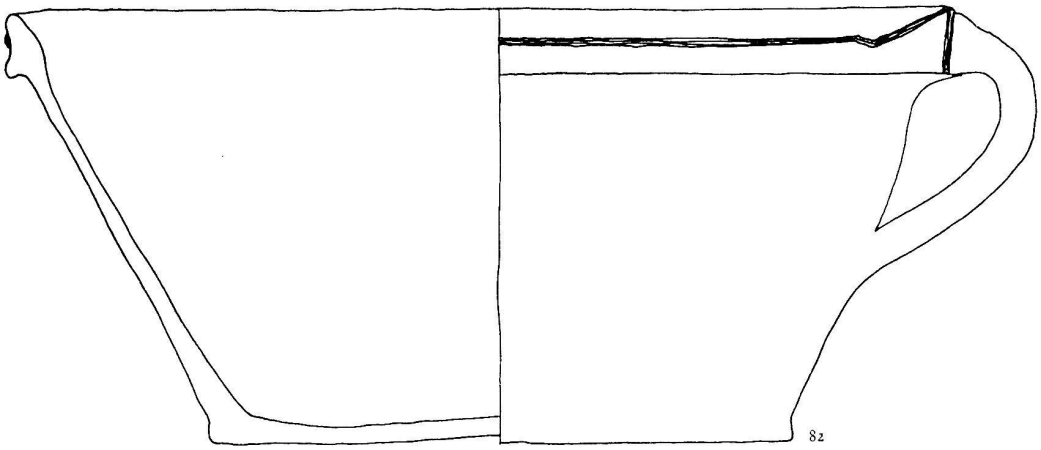




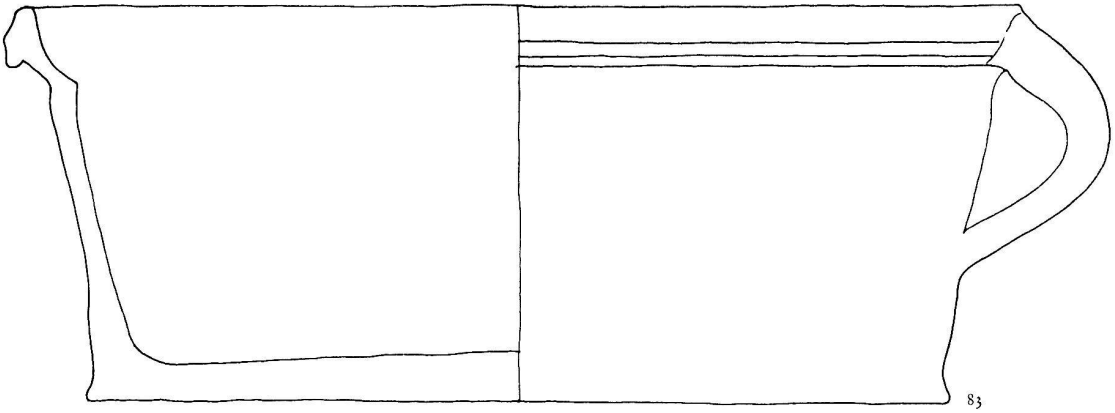




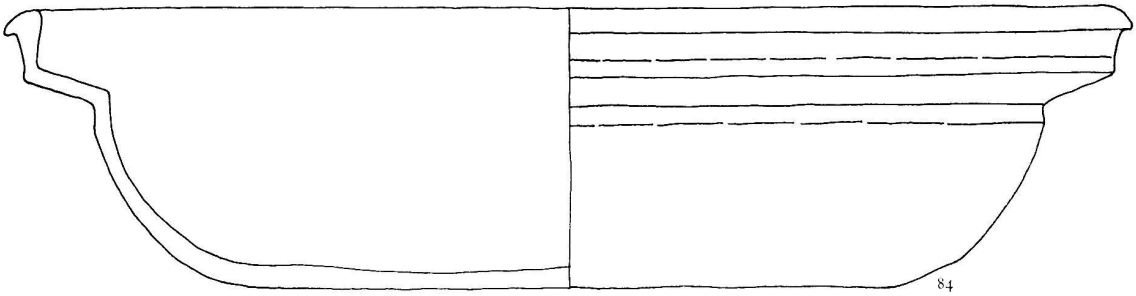
Tafel 14



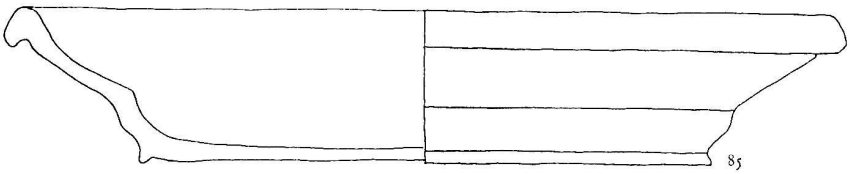
82



83

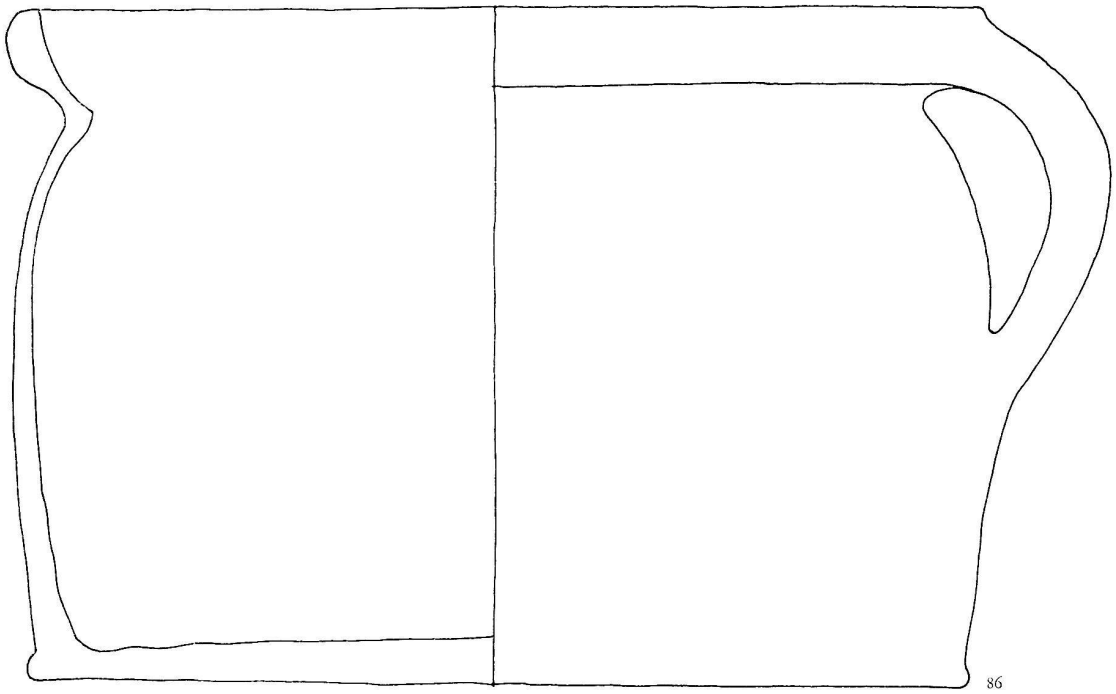


84

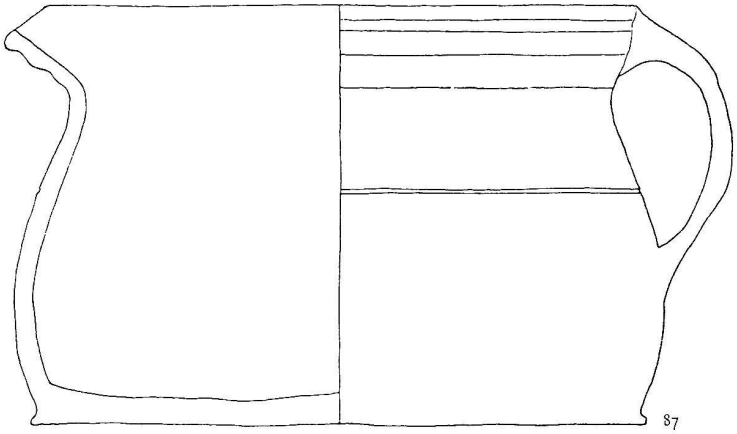


85

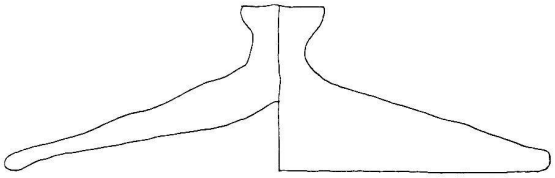
Tafel 15



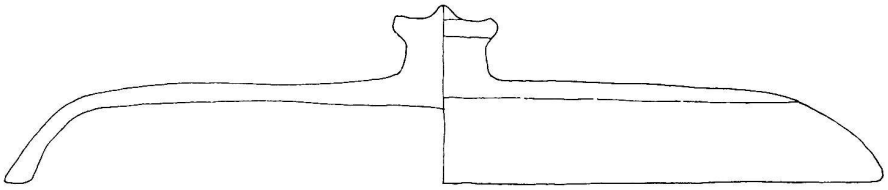
86



87

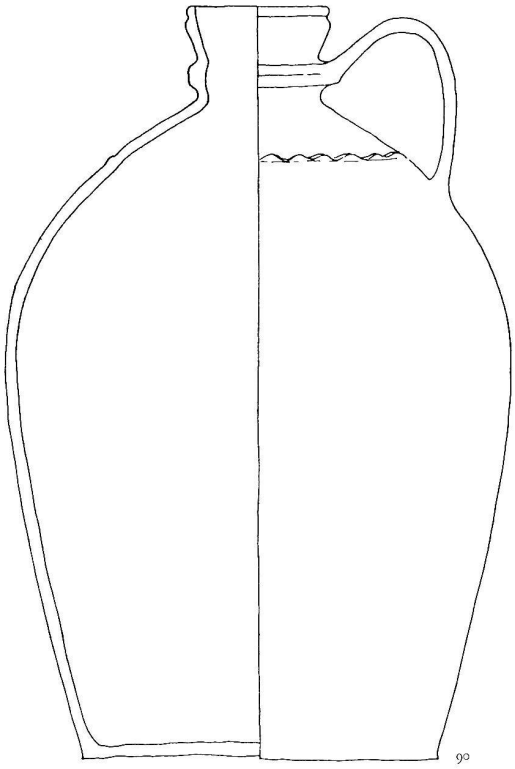


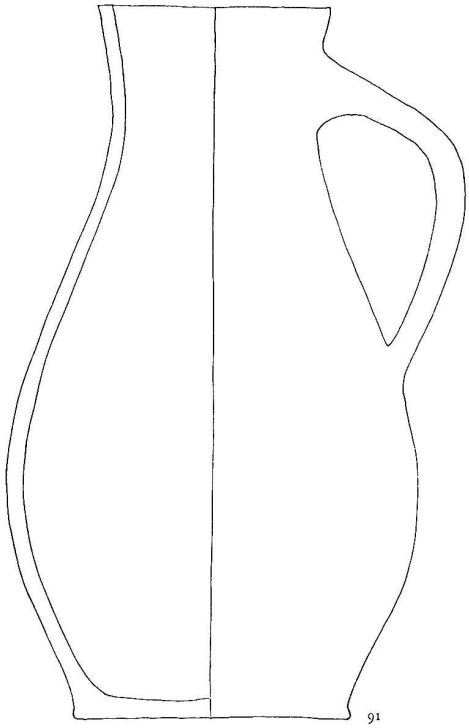
88

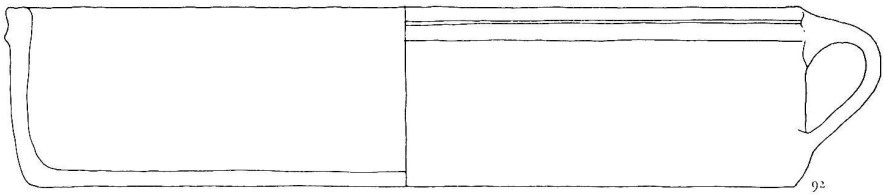


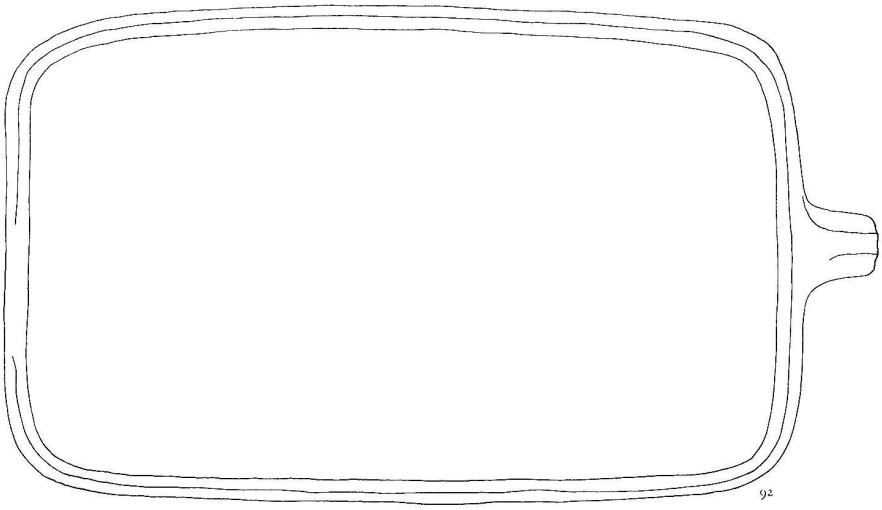
89

Tafel 16









Keramik des 14. Jh.s

Tafel 1 (Massstab 1 : 2)

Hochhalsgefässe mit Kragenrand

Abb. 1: Bödeldorf:
Randfragment mit steilstehendem Kragenrand, nicht untergriffig, reduzierend gebrannt, grau, mittelgrobe Sandmagerung, porös.

Hochhalsige Gefässe mit Kompositrand

Abb. 2: Bödeldorf:
Randfragment mit Kompositrand, dachförmig ausladend, drei Rillen, reduzierend gebrannt, dunkelgrau/schwarz, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 3: Kleinbettenrain:
Randfragment mit Kompositrand, drei breite Rillen und Randlappung, reduzierend gebrannt, grau, mittelgrobe Magerung, porös.

Gefässe mit hochgekehltem Kragenrand

Abb. 4: Bödeldorf:
Randfragment von hochhalsigem Gefäss mit hochgekehltem Kragenrand, Mündung kantig gerundet, dachförmig, reduzierend gebrannt, grau, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 5: Bödeldorf:
Randfragment von hochhalsigem Gefäss mit hochgekehltem Kragenrand, Mündung dachförmig gekantet, getreppte Rille in Kehlung, reduzierend grau gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Tiefe Schüsseln mit Kragenrand und mit untergriffigem Lippenrand

Abb. 6: Kleinbettenrain:
Randfragment von tiefer Schüssel mit Kragenrand, zwei breite Rillen schwach eingetieft, schmale, treppenförmige Wandungsrillen, reduzierend grau/schwarz gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Keramik des 15. Jh.s

Tafel 2 (Massstab 1 : 2)

Gefässe mit Kragenrand

Abb. 7: Jesendorf:
Gefässoberteil mit Kragenrand, starke Halseinziehung mit zwei schmalen Rillen, stark gebaucht — weiter als Mündung —, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Sandmagerung, porös.

Abb. 8: Jesendorf:
Gefässunterteil mit starker Fusseinziehung, stark gebaucht, Quetschrandboden mit schmaler Furche, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 9: Jesendorf:
Randfragment mit Kragenrand, schmale, weich eingetiefte Rillen am Umbruch, reduzierend gebrannt, starke mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 10: Jesendorf:
Randfragment mit Kragenrand; schmale, flach eingetiefte Rillen um Umbruch; irisierend reduzierend gebrannt, starke mittelgrosse Magerung, porös.

Gefässe mit Kompositrand

Abb. 11: Jesendorf:
Randfragment mit Kompositrand, hoher Hals, weite Bauchung, Rand mit zwei Kehlen, Mittelwulst mit Winkeln dekoriert, getreppte Rille vor Halseinziehung, Band mit Wellenlinie und schmale, weich eingetiefte Rillen am Umbruch, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 12: Jesendorf:
Gefässunterteil mit starker Fusseinziehung und betonter Bauchung, Quetschrandboden ohne Rille, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Tafel 3 (Massstab 1 : 2)

Abb. 13: Jesendorf:
Wandungsscherben von Kompositrandgefäss, Halbkreisbogen, darunter breite Rillen, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 14: Jesendorf:
Wandungsscherben von Kompositrandgefäss, unter getreppter Rille ein Halbkreisbogen, um Umbruch schmale, mit Modellierholz gezeichnete Rillen, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 15: Jesendorf:
Wandungsscherben von Kompositrandgefäss, um Umbruch zwei Bänder mit mehrzinkigem Gerät gezogenes Wellenband, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 16: Jesendorf:
Randfragment mit hochgekehltem Kragenrand, Mündung mit Rille, kurzer Hals, breite Rille in Randkehlung, schmale, schwach eingetiefte Rillen — enge Reihung — um Umbruch, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Jesendorf:
Randfragment mit hochgekehltem Kragenrand, kurzer Hals mit dünner Rille, Randkehlung mit zwei tief eingezeichneten Rillen, schmale Rillen — enge Reihung — um Umbruch, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 17: Jesendorf:
Randfragment mit hochgekehltem Kragenrand, Rille auf dachförmiger Mündung, in Randkehlung zwischen zwei triangulären Rillen eine Wellenlinie, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Tafel 4 (Massstab 1 : 2)

Gefässe mit untergriffigem Lippenrand

Abb. 18: Jesendorf:
Randfragment mit untergriffigem Lippenrand, hoher Hals, Gefässkörper wenig gebaucht — weniger als Randdurchmesser —, Umbruch mit Rädchendekor, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 19: Jesendorf:
Randfragment mit untergriffigem Lippenrand, Bandhenkel mit Mittelriefe bündig angarniert, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 20: Jesendorf:
Randfragment mit untergriffigem Lippenrand, dachförmig ausgestellt, betont kantige Mündung, hoher Hals, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Tiefe Schüsseln mit Kragenrand

Abb. 21: Jesendorf:
Fragment einer Schüssel mit S-förmiger Wandung und Kragenrand, weich eingetiefte Rillen um Umbruch, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Näpfe

Abb. 22: Jesendorf:
Randfragment eines konischen Napfs, horizontale Mündung mit Randleiste, drei trianguläre Rillen auf Aussenwand, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 23: Jesendorf:
Fragment eines konischen Napfs, Wandung an Mündung verdickt und nach aussen abgeschrägt — darauf Punktreihe —, Aussenwand mit zwei Rillen und Wellenlinie dazwischen, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Tafel 5 (Massstab 1 : 3)

Kannen

Abb. 24: Jesendorf:
Oberteil einer gebauchten Kanne mit hohem Hals und hohem profiliertem Rand mit tief gefalteter Schnauze, Wulsthenkel mit Mittelrille, Rille vor Halseinziehung, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Verschiedenes

Abb. 25: Jesendorf:
Flacher Deckel mit hochgezogenem Rand mit Griffknopf in der Mitte, Quetschrand, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 26: Jesendorf:
Kegelförmiger Deckel mit Griffknopf auf hohem Hals, abgeschnitten, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 27: Jesendorf:
Lampe auf hohem konischem Fuss, Schale angarniert, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 28: Jesendorf:
Sparkasse, kugelig mit eingezogenem Fuss, mit eingeschnittenem Schlitz für Münzeinwurf, Schnittboden, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 29: Jesendorf:
Giessbüchse, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 30: Jesendorf:
Schüsselkachel mit Rillen auf Innenboden und Aussenwand, Quetschrandboden, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Abb. 31: Jesendorf:
Schüsselkachel mit treppenartigen Rillen, Schnittboden, reduzierend gebrannt, mittelgrobe Magerung, porös.

Vorratsgefässe

Abb. 32: Jesendorf:
Schüssel — weitmundig — mit Lippenrand, Rillen- und Wellenlinien auf Aussenrand, reduzierend gebrannt, Scherben stark mit Glimmer und Sand gemagert — mittelgrob —, porös.

Abb. 33: Jesendorf:
Schüssel mit massiv verstärktem T-Rand, Rille darauf und Wellenlinien auf Aussenwand, reduzierend gebrannt, mittelgrob gemagert, porös.

Keramik des 16. Jh.s

Tafel 6 (Massstab 1 : 2)

Gefässe mit Kragenrand

Abb. 34: Kleinbettenrain:
Gefäss mit Kragenrand, flache Fusseinziehung, kaum gebaucht, kurzer, flach gekehlter Hals, Rand steilstehend, innen poliert, zwei Rillen um Umbruch, eine vor Halskehlung, kleiner Bandhenkel mit Mittelriefe, bündig am unteren Randwulst angarniert, unten verstrichen, fleckig reduzierend gebrannt, feine Sandmagerung, porös.

Abb. 35: Kleinbettenrain:
Gefäss mit Kragenrand, mit Rille verziert, durchgehend mässig gebaucht, kurze Halskehlung mit zwei Rillen dekoriert, breiter Bandhenkel, an Garnierstellen verstrichen, einpolierte senkrechte Streifen, fleckig reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös.

Abb. 36: Kleinbettenrain, Bayr. Ntm. 72/339:
Gefäss mit Kragenrand, Wandung konisch ansteigend, kaum gebaucht, kurze, flache Halseinziehung, Kragenrand steilstehend, innen poliert, kleiner Bandhenkel mit Mittelriefe, am unteren Rand bündig angarniert, unten verstrichen, zwei Rillen vor Halskehlung, Strich- und Spiraldekor eingeggättet, fleckig reduzierend gebrannt, feine Sandmagerung.

Tafel 7 (Massstab 1 : 2)

Gefässe mit Kompositrand

Abb. 37: Kleinbettenrain:
Randfragment von Kompositrandgefäss mit «Nase», dreifach profiliert, hoher Hals, wenig gebaucht, Rille vor Hals, Dekor aus eingeglätteten Längs- und Querstrichen, reduzierend gebrannt, feine Sandmagerung, porös.

Gefässe mit Kremprand

Abb. 38: Kleinbettenrain:
Fragmentiertes Kremprandgefäss mit hohem Hals, mässig gebaucht, Rand und Innenrand poliert, gehenkelt, horizontal und longitudinal einpoliertes Strichbanddekor, fleckig reduzierend gebrannt, feine Sandmagerung, porös.

Gefässe mit Lippenrand

Abb. 39: Kleinbettenrain, Bayr. Ntm. 72/340:
Gefäss mit dachförmigem Lippenrand, mässig gebaucht, flache Fuss- und Halseinziehung; Henkel dreifach gerieft, bündig zur Mündung angarniert, unten verstrichen, Rille am Hals, waagrechtes und senkrechtes Strichbanddekor, reduzierend gebrannt, feine Sandmagerung, porös.

Tiefe Schüsseln mit Kompositrand und Kragenrand

Abb. 40: Kleinbettenrain:
Schüsselfragment mit verschliffenem Kompositrand, gehenkelt mit Bandhenkel, Fusseinziehung, betonte Schulter, flache Halseinziehung mit zwei Rillen, innen poliert und reich dekoriert mit Strichband, Spiralen und Schrägstrichen, reduzierend gebrannt, nicht gemagert, porös.

Tafel 8 (Massstab 1 : 2)

Napfgefässe

Abb. 41: Kleinbettenrain:
Stark fragmentierter Napf, Wandung konisch ansteigend mit Fusseinziehung, Rand schmallippig ausgezogen und nach innen abgeschrägt, reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös.

Tiegel

Abb. 42: Kleinbettenrain:
Fragment eines Tiegels mit Lippenrand, konisch eingezogene Wandung, Bodenkante nachträglich abgeschrägt, innen ganz poliert, reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös.

Tiefe Teller mit Fahne

Abb. 43: Kleinbettenrain:
Fragment eines tiefen Tellers mit Fahne, feine Rillen auf Aussenrand, gewölbte Kopfwandung, Rückseite abgedreht, Fahne wolkig geglättet, Kopf mit Spiral- und Strichdekor, reduzierend gebrannt, ohne Magerung, porös.

Kannen

Abb. 44: Kleinbettenrain:
Kanne mit kurzem Hals, Rand durch zwei tiefe Rillen (3 Wülste) profiliert, gefaltete Schnauze, getreppte und einfache Rille vor gebauchtem Körper, eingeglättetes Strichdekor, reduzierend gebrannt, feine Sandmagerung, porös.

Abb. 45: Kleinbettenrain:
Kanne, am Rand beschädigt, mit eingezogenem Fuss und Bandhenkel.

Tafel 9 (Massstab 1 : 2)

Verschiedenes

Abb. 46: Kleinbettenrain:
Deckel mit Rundsteg und turmartigem Griffknopf, eingeglättetes Strichbanddekor, reduzierend gebrannt, ohne Magerung, porös.

Abb. 47: Kleinbettenrain:
Glockenförmiger, grosser Deckel mit aufgedrehtem Griffknopf, modellierter Rundleiste, Kerbverzierung, reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös.

Abb. 48: Kleinbettenrain:
Oberteil eines Plutzers, Bandhenkel dreifach gerieft, an Garnierstelle gelocht, Hals mit Bandstrichdekor, reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös.

Abb. 49 Kleinbettenrain:
Krause, beutelförmiger Gefässbauch zum Standboden abgerundet, enge Halseinschnürung, Hals konisch zur rundplastischen Mündung eingezogen, Rille auf Wandung, Strichbanddekor, reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös,

Abb. 50: Kleinbettenrain:
Sparkasse fragmentiert, in der Mitte Griffknopf, daneben Einwurfschlitz, feine Rillen zwischen Schulter und Knopf, ganz poliert, fleckig reduzierend gebrannt, ohne Magerung, porös.

Abb. 51: Kleinbettenrain:
Kleines Kännchen, breitbodig, eingezogene Wandung, dreifach mit je zwei tiefen Rillen gegliedert, senkrechtes Strichbanddekor, gefaltete Schnauze, Bandhenkel links daneben, fleckig reduzierend gebrannt, ohne Magerung, porös.

Abb. 52: Kleinbettenrain:
Schüsselkachel mit weit ausgebogener Wandung, zugeschnitten begradigt, Boden von Wandung abgesetzt, reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös.

Abb. 53: Kleinbettenrain:
Tafelkachelfragment, ausgeformt, gedrehte Stege, plastisch vegetabiles Ornament in Beschlagwerk, reduzierend gebrannt, Feinsandmagerung, porös.

Keramik des 17. Jh.s

Tafel 10 (Massstab 1 : 3)

Abb. 54: Kleinbettenrain:
Gefässfragment mit Kelchrand, Randprofilierung wie bei Kompositrand, über flach eiförmigem Gefässkörper ausladend, Bandhenkel mit zwei Riefen und Fingerdruckdelle, bündig am unteren Randwulst angarniert, innen und Rand chromgelb glasiert, Scherben gelblich, porös.

Abb. 55: Kleinbettenrain:
Gefässfragment mit Kremprand, mässig gebaucht, Henkel mit zwei Riefen, Fingerdruckdelle, bündig, zwei Paar Rillen vor Krempe, innen und Rand dunkelgelbgrün glasiert, Scherben gelblich, porös.

Abb. 56: Kleinbettenrain:
Fragmentierte tiefe Schüssel mit Kompositrand, T-förmig, eingezogen, Wandung konisch, Innenboden mit Rollstempeldekor, Glasur dunkelolivgrün, Scherben gelblich, porös.

Abb. 57: Kleinbettenrain:
Teller fragmentiert mit Fahne (Habanerteller), Fuss abgedreht, aufmodellierte Oese, ganz glasiert, dunkelviolettblau, Scherben gelblich, porös.

Abb. 58: Kleinbettenrain:
Schüsselfragment, Wandung konisch, Rand hochgekehlt, Wulstgriff horizontal, Ende eingerollt, innen, Innenrand und Griff mit Kröninger Blau, aussen transparent braunocker, Scherben rötlichgelb, porös.

Abb. 59: Kleinbettenrain:
Fragmentierte tiefe Schüssel mit Kragenrand, konische Wandung, nur innen und Rand dunkelgelbgrün glasiert, Scherben gelblich, porös.

Abb. 60: Kleinbettenrain:
Tellerfragment mit Fahne, T-Rand profiliert, Kopfmitte gerahmt von zwei Rillen, «IHS»-Stempel, 3 Nägel Christi in Pfeilform darunter, Innenglasur und Rand dunkelgelbgrün, Scherben gelblich, porös.

Abb. 61: Kleinbettenrain:
Kleines, bauchiges Giessgefäss mit Kelchrand, fragmentiert, betonter Fuss, Tonrohr im Gefässinnern, innen nicht, aussen dunkelolivgrün glasiert, Scherben gelblich, porös.

Keramik des 18. Jh.s

Tafel 11 (Massstab 1 : 3)

Abb. 62: Geiselberg:
Fragment von Kragenrandgefäss, kurzer Hals, mässige Bauchung, Henkel mit vier Riefen am unteren Randwulst angarniert, Fingerdruckdelle, innen glasiert, braunoliv, Scherben gelblich, porös.

Abb. 63: Geiselberg:
Gefässfragment mit Kelchrand, eiförmig gebaucht, Henkel mehrfach gerieft, bündig, Rille vor Randausladung, aussen ocker, grün, dunkel- und hellbraun gespritzt, innen ocker, Scherben gelblich, porös.

Abb. 64: Geiselberg:
Fragment von Kelchrandgefäss (Plattenhafen), mässig gebaucht, aussen violettschwarz, innen ocker, Scherben rötlichgelb, porös.

Abb. 65: Geiselberg:
Fragmentierte Schüssel mit Kragenrand, gebaucht, Bandhenkelansatz, aussen dunkelgelbgrün, innen braunocker, Scherben gelblich, porös.

Abb. 66: Geiselberg:
Schüsselfragment mit Kompositrand, T-förmig, Wandung gebaucht, innen dunkelgelbgrün, ocker und braun gespritzt, aussen ocker, Scherben rötlichgelb, porös.

Abb. 67: Geiselberg:
Fragmentierte Schüssel mit Kremprand, Wandung kaum gebaucht, Boden abgedreht, innen und Rand blauschwarz, aussen ocker, Scherben rötlichgelb, porös.

Abb. 68: Geiselberg:
Fragment von Schüssel mit untergriffigem Lippenrand mit Absatz, Wandung mässig gebaucht, Rand und innen ocker, Scherben gelblich, porös.

Abb. 69: Geiselberg:
Teller mit Fahne, Lippenrand T-förmig, Boden rund abgedreht, innen braunoliv, braun getropft, aussen ocker, Scherben rötlichgelb, porös.

Abb. 70: Geiselberg:
Oberteil einer Kanne mit gefalteter Schnauze, Rand mit zwei Rillen, kantig gerade Mündung, kurzer Hals, betonte Ausbauchung, aussen und innen dunkelgelbgrün, Scherben gelblich, porös.

Abb. 71: Geiselberg:
Unterteil von kleinem, bauchigem Gefäss, Fuss abgedreht, Wandungseinziehung, innen und aussen violettpurpur, Scherben gelblich, porös.

Abb. 72: Geiselberg:
Eckteil einer Eckkachel, Steg gedreht und stark belegt, knapp an Rand gesetzt, Spiegel mit stark profilierter Leiste, glasiert ocker transparent, Scherben rötlichgelb, porös.

Keramik des 19./20. Jh.s

Tafel 12 (Massstab 1 : 3)

Abb. 73: Gerzen:
Henkelgefäss mit Kragenrand (Daumhafen), starke Fusseinziehung, gebaucht, dreifach gerieft, Fingerdruckdelle, innen ocker, aussen braun, Scherben gelblich, porös.

Abb. 74: Jesendorf:
Henkelgefäss mit Kragenrand (Dreissgergriffel), über Fuss mässig gebaucht, Rille vor Rand, Bandhenkel am unteren Randwulst angarniert, dreifach gerieft, Fingerdruckdelle, innen ocker, aussen blauschwarz, Scherben gelblich, porös.

Abb. 75: Kröning:
Henkelgefäss mit Kragenrand (Rahmhafen), kaum gebaucht, in Randkehlung zwei Rillen, Rille unter dem Rand, gefaltete Schnauze, rechts davon dreifach geriefter Bandhenkel mit Fingerdruckdelle, gegenüber eine flache Nase, innen ocker, aussen braunocker, braun gespritzt.

Abb. 76: Ohnersdorf:
Fragmentiertes Gefäss mit Kragenrand (Milchhaferl), über Fuss kaum gebaucht, konisch ansteigend, flacher Wulsthenkel unten verstrichen, innen oliv, aussen dunkelbraun, Scherben grauweiss, porös.

Tafel 13 (Massstab 1 : 3)

Abb. 77: Kröning:
Gebauchtes Gefäss mit Kelchrand (Eierhafen), über Fuss eiförmig gebaucht, Kelchrand mit zwei Rillen, zwei mehrfach geriefte Bandhenkel mit Delle, innen ocker, aussen blauschwarz, Scherben gelblich, porös.

Abb. 78: Kröning:
Gebauchtes Gefäss mit Kelchrand und Bügelhenkel (Bödelhafen), über Fuss eiförmig gebaucht, Rand ausladend, Rille darunter, innen ocker, aussen ocker, darauf braun gespritzt, Scherben gelblich, porös.

Abb. 79: Kröning:
Halbtiefe Schüssel mit Kompositrand (Bauern- oder Essenschüssel), über Fuss konische Wandung, eingezogener Rand, innen ocker, rote Schlickermalerei mit Jahreszahl, aussen ocker, Scherben gelblich, porös.

Abb. 80: Kleinbettenrain:
Halbtiefe Schüssel mit Kremprand (Napfschüssel), über Fuss konische Wandung, innen gelborange, braun gespritzt, aussen nicht glasiert, Scherben gelblich, porös.

Abb. 81: Ohnersdorf:
Halbtiefe Schüssel (Weidling), über Fuss konische Wandung, untergriffiger ungekehlter Kragenrand mit Rille, innen ocker, aussen nicht glasiert, Scherben gelblich bis rötlich, porös.

Tafel 14 (Massstab 1 : 2)

Abb. 82: Kröning:
Tiegel mit Kragenrand (Buttertiegel), über Fuss Wandung mässig gebaucht, gefaltete Schnauze, gegenüber flacher Wulsthenkel mit Delle, innen olivbraun, aussen dunkelgrün, Scherben gelblich, porös.

Abb. 83: Landshut:
Tiegel mit profiliertem Kelchrand (Tiegel), über Fuss schwach eingezogene Wandung, flacher Wulsthenkel, unten verstrichen, ganz braunoliv glasiert, Scherben gelblich, porös.

Abb. 84: Kleinbettenrain:
Schüssel mit rund abgedrehtem Boden (Nudel- oder Knödelschüssel), über Kopf senkrecht stehende Randpartie mit Rille und Lippe, innen ocker, grün und braun gespritzt, aussen ocker, Scherben gelblich, porös.

Abb. 85: Jesendorf:
Fragment eines Tellers (Teller), abgedrehter Fuss, knappe Kopfwandung, rel. br. Fahne mit Lippenrand, innen braun, aussen nicht glasiert.

Tafel 15 (Massstab 1 : 2)

Abb. 86: Kleinbettenrain:
Breitbodiges Gefäss mit Kelchrand (Plattenhafen), mit Fuss, kaum gebaucht, stärkere Halseinziehung, flacher Wulsthenkel mit Delle, innen ocker, aussen violettpurpur, Scherben gelblich, porös.

Abb. 87: Pattendorf:
Bauchiges, breitbodiges Henkelgefäss (Plattenhaferl), hoher Rand profiliert, Bandhenkel bündig an Mündung, gefaltete Schnauze, innen und aussen gelb, braun gespritzt.

Abb. 88: Bödeldorf:
Deckel mit Griffknopf, vom Stock gedreht, glasiert braunocker, Scherben gelblich, porös.

Abb. 89: Bödeldorf:
Deckel mit einem nach dem Abdrehen aufgedrehten Knopf, braun glasiert, Scherben rötlich.

Tafel 16 (Massstab 1 : 3)

Abb. 90: Kröning:
Bauchige Henkelflasche (Oelkrug), über breitem Fuss gebaucht, starke Halseinziehung, enge Mündung, flacher Wulsthenkel am Halsring mit Delle, aufmodellierte Leiste, innen gelb, aussen blauschwarz, Scherben gelblich, porös.

Abb. 91: Pattendorf:
Bauchiger Krug (Bierkrug), über Fuss gebaucht, betonte Halseinziehung, flacher Wulsthenkel knapp unter Mündung angarniert, Fingerdruckdelle, innen gelb, aussen dunkelkarminbraun, Scherben gelblich, porös.

Abb. 92: Landshut:
Rechteckige Bratpfanne (Reindl), mit Kompositrand, flacher Wulsthenkel bündig zur Mündung, innen braunoliv, aussen nicht glasiert, Scherben gelblich, porös.

Tafel 17

Abb. 93: *Hafen mit Kragenrand aus Kleinbettenrain (vgl. Abb. 36). Höhe 16,5 cm. 16. Jh. Bayerisches Nationalmuseum, München.*

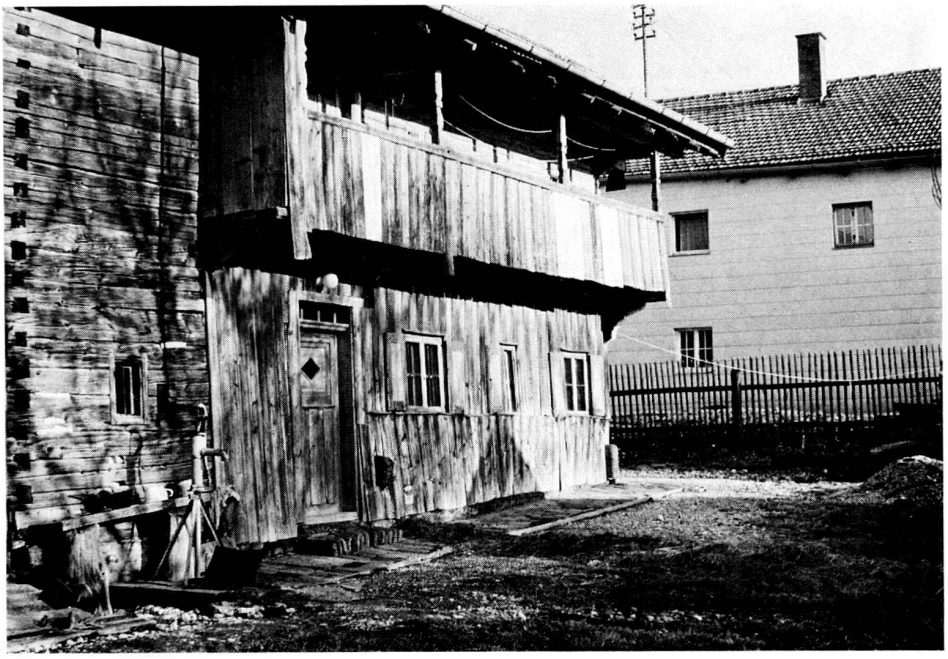
Abb. 94: *Hafnerhaus im Kröning. Kleinbettenrain 139.*

Tafel 18

Abb. 95: *Teller aus Porzellan mit feinem Reliefdekor. Ergänzungsstück für den Service von Friesen aus der Marcolinizeit.*

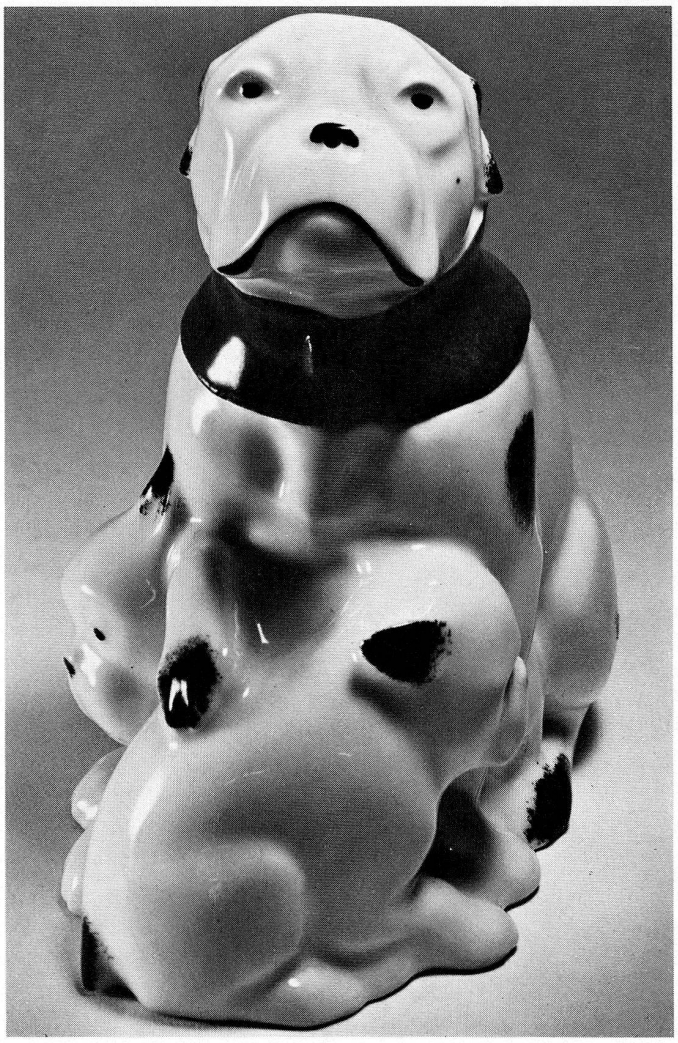
Abb. 96: *Konfektschale aus Porzellan in Form einer sitzenden Möpsin mit zwei Jungen. Bez. «SE 2 E. M. Sandor». Marke: Theodore Haviland, Limoges, France. Mopsiade, Prinz Georg Palais, Darmstadt.*

93



94

95



96